

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 65

www.nyland.de
nyland@nyland.de

Christine Koch Lesebuch

Zusammengestellt
und mit einem Nachwort
von
Peter Bürger



Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 65

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek
hg. im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,
von Walter Gödden

Band 65

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln,
im Aisthesis Verlag
www.aisthesis.de

© 2017 Nyland-Stiftung, Köln
Umschlaggestaltung: Robert Ward
ISBN: 978-3-8498-1239-3
Druck: docupoint, Barleben

Inhalt

Erste Einzelveröffentlichungen zur Mundartlyrik (1921/1923)

Jagd	10
Twiegespräk	12
Waigenlaid	14
Aus »Wille Räosen« (1924)	
Taum Ingank	16
Wille Räosen	18
Swalftern	20
Riänen	22
Dät kranke Kind	24
Awer 't achte is däot	24
Duarpkind	26
Räosenteyt	28
Sunndagluien	28
Hius in der Sunne	30
Stolz-Hienerek	30
Mohn	32
Waigenlaid	34
Puppenball	36
Sunndagmuaren	38
Un wäist diu wuahl?	40
Bummelanten	42
Riuskeboime	44
Änneken Marjänneken	46
Vam Wiär	48

Et was mol	50
De alle Iuher	52
Fastowenslaid	54
Marläine	56
Großmutter	58
Kaffemütterken	58
Verswendunk	60
Aus »Rund ümme ‘n Stimmstamm rümme ... « (1927)	
Bey Hanken Oihme	62
Sankt Rafael harr’ Urläof hat	72
Feyfhundert Muaren Hiimmelblo	76
Ik saike op stillen Stroten	78
Aus »Sunnened« (1929)	
Siuerlandsart	80
Wille Diuwen	80
Dichter	82
Bärken	82
Wachteln	84
Wachollern	86
Iulen	88
Alle Huiser	90
Duarpkapellen	92
Unger Bauken	92
Op stillen Wiägen	94
Fäste fieern	94
Stäiht ‘ne Mühle	96
Haischrecke	96

Hiärguattsschreywerlein	98
Niewwel	98
Räosen am Wiäge	100
Wat dait dät wäih	100
Mon-Nacht	102
Mühlrad	104
Tüsker Muaren- un Owendräot	106
Unruihege Gäste	108
Cruzifige	110
Et gielt en Lachen	112
Kingerland op Sonnenried	114
»Vagantenlaier« (um 1929)	
Vagantenlaier	124
Dai van der Strotten	132
Fünf Gedichte der Jahre 1930-1941	
Dät Liäwensbauk	134
Swicksteertken	136
Water draff nit stille stohn	138
Wachtellaid	138
Eger de Sunne te Berre gäiht	140
Aus einer undatierten Handschriften- Sammlung	
Mairiänen	142
Wiese im Dau	142
Sturm	144
Niewwel	146
Nachlasstexte in der Gedichtausgabe von 1962	
Alle Huiser un alle Boime	148

Reyp im Mai	150
Nachwort	153
Text- und Bildnachweise	166



Jugendbildnis

Erste Einzelveröffentlichungen zur Mundartlyrik (1921/1923)

JAGD

Op häoger Aiken dait de Krägge 'en Hawek besaiken.
»Gur'n Owend! Op 'n Woort: Hiäst diu 't all hoort?
Moren is gräote Jagd! Ik sin eyleg, gure Nacht!«

Diär Büske un Boime gatt sonderbare Droime.
Kümmet giren Muaren de Wind: »Statt op geswind!
Giät gutt acht! Dü'n Dag is gräote Jagd!«

Siet de Rähbock taum Hasen:
»Ik hewwe Witterung in der Nasen
Van Pulwer un Bley. De Graf is hey!
Gitt dät wier 'ne Pracht! Un us gelt' de Jagd!

Met Heiße un Hussa un gräotem Hallo
De Graf un seyn Suhn un säß Dreywers sind do
Un Lump un Treff un Gekläff un Gebleff.
Ik heww't uch jo saggt: Düt gitt 'ne ganz
geföhrlieke Jagd!«

Op häoger Aiken dait de Krägge 'en Hawek
wier besaiken.
Owend! Op en Woort!
Udder hiäste 't all hoort?
De Ráihe un de Hasen harren all feyne Nasen.
Twäi Ruiens het se ümmebracht
Un ne Dreywer an 't Hinken macht.
Ach! Wat 'ne schoine Jagd!«

JAGD

Auf hoher Eiche besucht die Krähe den Habicht.

»Guten Abend! Auf ein Wort: Hast du 's
schon gehört?

Morgen ist große Jagd! Ich bin eilig, gute Nacht!«

Durch Büsche und Bäume gehen sonderbare Träume.

Kommt gegen Morgen der Wind:

»Steht auf geschwind!

Gebt gut acht! Heute ist große Jagd!«

Sagt der Rehbock zum Hasen:

»Ich habe Witterung in der Nase

Von Pulver und Blei. Der Graf ist hier!

Gibt das wieder 'ne Pracht! Und uns gilt die Jagd!

Mit Heiße und Hussa und großem Halloh

Der Graf und sein Sohn und sechs Treiber sind da

Und Lump und Treff und Gekläff und Gebläff.

Ich hab' es euch ja gesagt: Dies gibt

eine ganz gefährliche Jagd!«

Auf hoher Eiche besucht die Krähe

wieder den Habicht.

»Guten Abend! Auf ein Wort!

Oder hast du 's schon gehört?

Die Rehe und die Hasen hatten alle feine Nasen.

Zwei Hunde haben sie umgebracht

Und einen Treiber zum Hinken gebracht.

Ach! Was für eine schöne Jagd!«

TWIEGESPRÄK

All' use Klocken klinget,
Alle Quellen springet
Op in dü'r Nacht.
Alle Saiten swinget,
Nigge Laier singet
Hell diär de Nacht.

Biuten riusket de Boime,
Wecket häimleke Droime
Op in dü'r Nacht.
Güllene Wolkensoime
Spielt diär use Droime
In dü'r wunderleken Nacht.

Twäi sind Küningskinger,
Dünket iäk nix geringer
In dü'r Nacht.
Lat en feyn Verstohn
Van Säile te Säile gohn,
Weert reyke in dü'r Nacht.

ZWIEGESPRÄCH

All' unsere Glocken klingen,
Alle Quellen springen
In dieser Nacht.
Alle Saiten schwingen,
Neue Lieder singen
Hell durch die Nacht.

Draußen rauschen die Bäume,
Wecken heimliche Träume
In dieser Nacht.
Goldene Wolkensäume
Spielen durch unsere Träume
In dieser wunderlichen Nacht.

Zwei sind Königskinder,
Dünken sich nichts geringer
In dieser Nacht.
Lassen ein feines Verstehen
Von Seele zu Seele gehen,
Werden reich in dieser Nacht.

WAIGENLAID

Hilleken, stilleken, Oigelkes tau!
Vatter hött biuten de bunte Kauh.
Gäiher 't im Stalle gleyk stripp, strapp, strull,
Kritt use Kind ok seyn Pülleken vull.

Slöpken, meyn Schöpken, ik decke dik tau.
Kinger, dai slopet, weert gräot un gau,
Droimet wat Schoines, het keine Näot,
Farwet de Bäckskes iäk räosenräot.

Äppelken, Päppelken, Kind, slop in!
Jesus im Hiärtken, Maria im Sinn.
Engelkes hallet am Berre Wacht –
Slop, meyn Kind! Gur' Nacht! Gur' Nacht!

WIEGENLIED

Hildchen, fein stille, Äugelchen zu!
Vater hütet draußen die bunte Kuh.
Geht es im Stalle gleich stripp, strapp, strull,
Kriegt unser Kind auch sein Fläschchen voll.

Schlaf schön*, mein Schäfchen, ich decke dich zu.
Kinder, die schlafen, werden groß und schlau,
Träumen was Schönes, haben keine Not,
Färben die Bäckchen sich rosenrot.

Äpfelchen, Päppelchen, Kind, schlaf ein!
Jesus im Herzen, Maria im Sinn.
Engelchen halten am Bette Wacht –
Schlaf, mein Kind! Gute Nacht! Gute Nacht!

**Slöpken* ist hier Verb (Woeste); Verniedlichungsform von ‚*Slop!*‘ (Schlafe!).

Aus »Wille Räosen« (1924)

TAUM INGANK

Bo de dicken Aiken statt,
Iul und Hawek jagen gatt,
Stäiht meyn Ellernhius.
Bo de klore Henne flütt,
Bo me'n ›Güllen Striuk‹ ok süht,
Plucht ik mey dü'n Striuß.

Bo twäi Lingen hallet Wacht,
Bo me't nennet ›Op ter Bracht‹,
Sin ik niu te Hius.
In 'ner Feldmark weyt und bräit,
Bo der häoge ›Läimerg‹ stäiht,
Woß de twerre Striuß.

Hey en Blaimken, do en Blat,
Genten 'ne Smiele am Mühlenrad,
Häid und Gelster, Dissel und Dörn
Sind vull Laier, dai vergiäten wörn.
Hius und Hütte, Busk und Bäum
Driät op 'em Koppe 'ne güllene Kräon,
Het en häimlek Sluat am Mund,
Sundageskinger het et Slütelbund,
Sundageskinger gatt frey rin und rop,
Liäset de Laier van der Ere op.
Häime, laif Häime, weltenferen,
Wai söll bey dey nit singen lehren!

ZUM EINGANG

Wo die dicken Eichen stehn,
Eule und Habicht jagen gehn,
Steht mein Elternhaus.
Wo die klare Henne fließt,
Wo man den ›Goldenen Strauch‹ auch sieht,
Pflückt' ich mir diesen Strauß.

Wo zwei Linden halten Wacht,
Wo man es nennt ›Auf der Bracht‹,
Bin ich nun zu Haus.
In einer Feldmark, weit und breit,
Wo der hohe Lehmberg steht,
Wuchs der zweite Strauß.

Hier ein Blümchen, da ein Blatt,
Drüben ein Grashalm am Mühlenrad,
Heide und Ginster, Distel und Dornen
Sind voll Lieder, die vergessen waren.
Haus und Hütte, Busch und Baum
Tragen auf dem Kopf eine goldene Krone,
Haben ein heimliches Schloß am Mund,
Sonntagskinder haben das Schlüsselbund,
Sonntagskinder gehen frei runter und rauf,
Lesen die Lieder von der Erde auf.
Heimat, liebe Heimat, weltenfern:
Wer sollte bei dir nicht singen lernen!

WILLE RÄOSEN

En Sluat vull Prinzäßkes,
Un dät Sluat, dät is gräot,
Un all dai jungen Damen,
Dai kledd iäk in Räot.

Un se danzet met 'em Winne,
Un se spaigelt iäk im Dau,
Un de Sünnevuile un de Hummeln
Titeläiert se »Gnödege Frau«.

Un bey Dage de Sunne
Un de Mon in der Nacht,
Dai konnt iäk nit sat saihn
An diär rosaräoen Pracht.

En Volk van Musekanten
Hiät de Sumerwuhunge hey;
Se flött un se singet,
Un 't Konzert, dät is frey.

Wille Räosen an der Hecke,
Prinzäßkes im Sluat
Het scharpe, scharpe Dören,
Un bey allem is wuat.

WILDE ROSEN

Ein Schloß voll Prinzeßchen,
Und das Schloß, das ist groß,
Und all die jungen Damen,
Die kleiden sich in Rot.

Und sie tanzen mit dem Winde,
Und sie spiegeln sich im Tau,
Und die Schmetterlinge* und die Hummeln
Titulieren sie »Gnädige Frau«.

Und bei Tage die Sonne
Und der Mond in der Nacht,
Die können sich nicht satt sehen
An der rosaroten Pracht.

Ein Volk von Musikanten
Hat die Sommerwohnung hier;
Sie flöten und sie singen,
Und das Konzert, das ist frei.

Wilde Rosen an der Hecke,
Prinzeßchen im Schloß
Haben scharfe, scharfe Dornen.
Und bei allem ist etwas.

*Wörtlich: *Sonnenvögel*

SWALFTERN

Use Swilftern, use Swalftern
Wören lange, lange, lange futt;
Se flügen, se tügen
Ase briun wor de Nut.
Se snickelern, se snackelern
Alles kunterbunt diärnäin.
Se quickerlen, se quackelern,
Äine lachere, äine gräin.

Use Swilftern, use Swalftern
Sind all all wier do.
Se kucket un schruppet
Iähre Diälennestkes no;
Se flicket un stoppet,
Sind Bruime un Briut,
Se picket un kloppet
En Luilink deriut.
Widewit, Widewit, Froihjohr!
De Kaländer stemmet op et Hoor!

SCHWALBEN

Unsere Schilben, unsere Schwalben
Waren lange, lange, lange fort.
Sie flogen, sie zogen,
Als braun wurd' die Nuß.
Sie schnickelten, sie schnackelten
Alles kunterbunt durcheinander.
Sie quickelten, sie quackelten,
Eine lachte, eine weinte.

Unsere Schilben, unsere Schwalben
Sind alle schon wieder da.
Sie kucken und schrubben
Ihre Deelennestchen nach,
Sie flicken und stopfen,
Sind Bräutigam und Braut,
Sie picken und klopfen
Einen Spatzen heraus.
Widewit, widewit, Frühjahr!
Der Kalender stimmt aufs Haar!

RIÄNEN

Riänen do biuten!
Un dai Riäne, dai singet.
Hai kloppet an de Riuten,
Of he Inlot finget:

Äis feyn un sachte
Ase 'n arteg Kind.
Dann raipet he: »Wachte!
Ik hale mey 'n Wind!«

Niu gäiher 't kopphäister
Vam Hiemmel ter Eren,
De höllesken Gäister
Können 't Danzen lehren.

De Wind hiät de Swieppe,
De Riäne kritt Hänne,
Balle hiät he 't im Grieppe:
Klitsch klatsch an de Wänne,

Klitsch klatsch in 't Gesichte,
Of Her udder Knecht,
Diäm lösen Wichte
Is alles recht.

Klitsch klatsch 'ne ganze Stunne.
Wat ne schoinen Gesank!
Hinger 'n Wolken de Sunne
Dai lachet sik krank.

REGEN

Regen da draußen!
Und der Regen, der singt.
Er klopft an die Scheiben,
Ob er Einlass findet:

Erst fein und sachte
Wie ein artig' Kind.
Dann ruft er: »Warte!
Ich hole mir den Wind!«

Nun geht es koppheister
Vom Himmel zur Erde,
Die höllischen Geister
Können das Tanzen lernen.

Der Wind hält die Peitsche,
Der Regen kriegt Hände,
Bald hat er 's im Griffe:
Klitsch klatsch an die Wände,

Klitsch klatsch ins Gesicht,
Ob Herr oder Knecht,
Dem losen Wicht
Ist alles recht.

Klitsch klatsch eine ganze Stunde.
Was für ein schöner Gesang!
Hinter den Wolken die Sonne,
Die lacht sich krank.

DÄT KRANKE KIND

Wägge, Winneken, wägge!
Nägge, Mutter, nägge!
Kinneken is säo maie un krank,
Liett innen Küssens op ter Uawenbank,
Mag nit Milek, nit Stiutenbräot,
Bäckelkes glögget faiwerräot.
Aarme, aarme Mutter!

Spitze un seydene Bänne
Glitt diär biewwerge Hänne,
Linnen, witt un blank ase Snai,
– Selwer gebleiket im leßten Mai. –
Hiemmeken weert säo feyn, säo lank,
Kinneken is jo stiärwenskrank!
Aarme, aarme Mutter!

AWER 'T ACHE IS DÄOT

Siewwen hungerge Kinner,
Klein, klender, am kleinsten,
Feyn, finder, am feinsten,
Sittet beym Middagesdisk.
Brenget de Mutter Bräot un Fisk,
Niehmmet dät kleinste op 'en Schäot
Un greynt: »Jo, ey weert all gräot,
Awer 't achte is däot,
Un dät was näo viell finner!«

DAS KRANKE KIND

Wehe, Windchen, wehe!
Nähe, Mutter, Nähe!
Kindchen ist so müde und krank,
Liegt in den Kissen auf der Ofenbank,
Mag nicht Milch, nicht Stutenbrot,
Bäckchen glühen fieberrot.
Arme, arme Mutter!

Spitze und seidene Bänder
Gleiten durch zitternde Hände,
Linnen, weiß und blank wie Schnee,
– Selber gebleicht im letzten Mai. –
Hemdchen wird so fein, so lang,
Kindchen ist ja sterbenskrank!
Arme, arme Mutter!

ABER DAS ACHETE IST TOT

Sieben hungrige Kinder,
Klein, kleiner, am kleinsten,
Fein, feiner, am feinsten,
Sitzen beim Mittagstisch.
Bringt die Mutter Brot und Fisch,
Nimmt das kleinste auf den Schoß
Und weint: »Ja, ihr werdet alle groß,
Aber das achte ist tot,
Und das war noch viel feiner!«

DUARPKIND

Wann de Sunnenvuile flaget,
 wann de Flaitepeypen gatt,
Wann de Swuarddörenhecken in Blaumen statt,
Wann de Biärkensap smecket ase Tokaierweyn:
Biu schoin is et dann, en Duarpkind te seyn.

Wann vey Swartebiären saiket,
 wann vey fohert in 't Hai,
Wann vey Roggen häime haalt udder hött de Kaih,
No der Kiärmisse gatt, blink blank un feyn:
Biu schoin is et dann, en Duarpkind te seyn.

Wann de Appeln, wann der Biären,
 wann de Pliumen reype sind,
Wann de Iäkern un de Bauknüte schürret de Wind,
An der Gorenwand glögget de wille Weyn:
Biu schoin is et dann, en Duarpkind te seyn.

Wann de Eystappen hanget un de Sliienbahn gäiht,
Wann viär jedem Hiuse ne Snaikerel stäiht,
Wann de Äppelkes muket in Mutters Schreyn:
Biu schoin is et dann, en Duarpkind te seyn.

DORFKIND

Wenn die Schmetterlinge fliegen,
wenn die Flötepfeifen gehn,
Wenn die Schwarzdornhecken in Blüte stehn,
Wenn der Birkensaft schmeckt wie Tokaierwein:
Wie schön ist es dann, ein Dorfkind zu sein.

Wenn wir Schwarzbeeren suchen,
wenn wir fahren ins Heu,
Wenn wir Roggen heimholen oder hüten die Küh',
Zu der Kirmes gehen, blink, blank und fein:
Wie schön ist es dann, ein Dorfkind zu sein.

Wenn die Äpfel, wenn die Birnen,
wenn die Pflaumen reif sind,
Wenn die Eicheln und Bucheckern schüttelt der Wind,
An der Gartenwand glüht der wilde Wein:
Wie schön ist es dann, ein Dorfkind zu sein.

Wenn die Eiszapfen hängen und
die Schlittenbahn geht,
Wenn vor jedem Hause ein Schneemann steht,
Wenn die Äpfelchen schlummern in Mutters Schrein:
Wie schön ist es dann, ein Dorfkind zu sein.

RÄOSENTEYT

Wann jedfere Nacht
Nigge Räosenpracht
An de Hecken, an de Tuine smitt –
Wann van Blaumenduft
Üwersat de Luft,
Heckenräosenblar in 't Water glitt:

Uap, meyn Hiärte weyt,
Niu is Räosenteyt,
Drink dik sat an Lust un Sunnenscheyn!
Moßt dät recht verstohn,
Lanksam nöger gohn,
Räosenknospen, dai wellt bruaken seyn.

SUNNDAGLUIEN

Heil'ge Ruge in Feld un Walle.
Sunndag well niu kummen balle,
Schicket seynen Buaen viär,
Gäiht im Duarpe hienn un hiär,
Klimmet am Klockensäile roppe,
Smitt dey 'n Alldageshaut vam Koppe,
Locket dik op de Fierowendbank,
De Wiäke was jo swor un lank:
– Bum bam, bum bam –
Mak dik feyn un kumm dann!
Sett 'n Wiärkeldag beyseyt,
Mak deyn Hiärte uapen weyt:
Bimbam, Sunndag!
Bumbam, Restedag!

ROSENZEIT

Wenn jede Nacht
Neue Rosenpracht
An die Hecken, an die Zäune schmeißt,
Wenn von Blumenduft
Übersatt die Luft,
Heckenrosenblätter ins Wasser gleiten:

Auf, mein Herze weit,
Nun ist Rosenzeit!
Trink dich satt an Lust und Sonnenschein!
Musst das recht verstehn,
Langsam näher gehn.
Rosenknospen, die wollen gebrochen sein.

SONNTAGSLÄUTEN

Heil'ge Ruhe in Feld und Wald.
Sonntag will nun kommen bald,
Schickt seinen Boten vor,
Geht im Dorfe hin und her,
Klimmt am Glockenseile rauf,
Schmeißt dir den Alltagshut vom Kopf,
Lockt dich auf die Feierabendbank,
Die Woche war ja schwer und lang:
– Bum bam, bum bam –
Mach dich fein und komm dann!
Setz den Werktag beiseit',
Mach dein Herz offen weit:
Bimbam, Sonntag!
Bumbam, Ruhetag!

HIUS IN DER SUNNE

Hius in der Sunne,
Räosen am Tiun,
Fierowendstunne –
Peypken, swuartbriun.

Schattege Boime,
Ne kaulhen Drank –
Sumernachtsdroime
Op ‘ner hülten Bank.

Hius in der Sunne,
Immengesumm;
Glück in der Tunne –
Diogenes, kumm!

STOLZ-HIENEREK

Stolz-Hienerek! Stolz-Hienerek!
Wat mäkest diu dik bräit!
Un wäist diu wuahl, un wäist diu wuahl,
Biu ‘t all diän Prünkers gäiht?
Et kümmet ne kleinen Jungen,
Dai hiät in der Hand ne Stock,
Dai frögget sik, dai högget dik
Karbomstig op ‘en Kopp.
Et kümmet ne Mann met ‘er Siäne,
Dai mägget klein un gräot,
Un smitt dik in de Länne:
Dann bis te twäimol däot.

HAUS IN DER SONNE

Haus in der Sonne,
Rosen am Zaun,
Feierabendstunde –
Pfeifchen, schwarzbraun.

Schattige Bäume,
Einen kühlen Trank –
Sommernachtsträume
Auf einer hölzern' Bank.

Haus in der Sonne,
Bienengesumm;
Glück in der Tonne –
Diogenes, komm!

STOLZER HEINRICH*

Stolz-Heinerich! Stolz-Heinerich!
Was machst du dich breit!
Und weißt du wohl, und weißt du wohl,
Wie's all den Prahlern ergeht?
Es kommt ein kleiner Junge,
Der hat in der Hand einen Stock,
Der freut sich, der haut dich
Karbumstig auf den Kopf.
Es kommt ein Mann mit 'ner Sense,
Der mähet klein und groß,
Und schmeißt dich in die Lenne:
Dann bist du zweimal tot.

*hochwachsende Pflanze

MOHN

Niu blögget un glögget im Goren de Mohn.
– Siusa, siusa Slöpken –
Oh, könn ik näo äinmol häime gohn!
– Siusa, siusa Slöpken –
Un plücken Striuße, fuierräot,
Un backen un iäten Roggenbräot!
– Siusa, siusa Slöpken. –

Dai räoen Blar, dai fallet af.
– Siusa, siusa Slöpken –
Et Schoinste mott am äisten in ‘t Graw.
– Siusa, siusa Slöpken –
De graine Soot weert dunkelbriun,
Dann sleyk ik nachts üwer ‘n Gorentiun.
– Siusa, siusa Slöpken –

Un raipet wai Halt, ik bleywe nit stohn.
– Siusa, siusa Slöpken –
Äine äinzege Hand vull briunen Mohn,
– Siusa, siusa Slöpken –
En ganz klein Stücksken häimes Bräot,
Dann liett sik lankam Jomer un Näot!
– Siusa, siusa Slöpken –

MOHN

Jetzt blüht und glüht im Garten der Mohn.
– Susa, susa Schläfchen* –
Oh, könnte ich noch einmal nach Hause gehen!
– Susa, susa Schläfchen –
Und pflücken Sträuße, feuerrot,
Und backen und essen Roggenbrot!
– Susa, susa Schläfchen –

Die roten Blätter, die fallen ab.
– Susa, susa Schläfchen –
Das schönste muss zuerst ins Grab.
– Susa, susa Schläfchen –
Die grüne Saat wird dunkelbraun,
Dann schleiche ich nachts über'n Gartenzaun.
– Susa, susa Schläfchen –

Und ruft wer Halt, ich bleibe nicht stehn.
– Susa, susa Schläfchen –
Eine einzige Hand voll braunen Mohn,
– Susa, susa Schläfchen –
Ein ganz klein Stückchen heimisches Brot,
Dann legt sich langsam Jammer und Not!
– Susa, susa Schläfchen –

**Siusa / Susa: in vielen tradierten Schlafliedern, manchmal mit der Bedeutung „Sause!“, je nach lokalem Vokalismus könnte „Slöpken“ auch für die kleine „Schlappe“ (offene Pantoffel) stehen.*

WAIGENLAID

Slop in, meyn kleine Braierken,
Un dau de Oigelkes tau!
Ik singe dey ok en Laieken.
Niu hör ganz neype tau!

Ik fange dey ok en Vügelken,
Ik plücke dey Blaimkes feyn,
En hülten Piärd am Tügelken:
Dät alles is dann deyn.

Un wann ik mol op Reisen goh,
Dann kümest diu sieker met.
Un wäist te wuahl: Ik halle jo,
Wat ik äinmol verhett.

WIEGENLIED

Schlaf ein, mein kleines Brüderchen,
Und tu die Äuglein zu!
Ich singe dir auch ein Liedchen.
Nun hör' ganz genau zu!

Ich fange dir auch ein Vögelchen,
Ich pflücke dir Blümchen fein,
Ein hölzern' Pferd am Zügelchen:
Das alles ist dann dein.

Und wenn ich mal auf Reisen geh',
Dann kommst du sicher mit.
Und weißt du wohl: Ich halte ja,
Was ich einmal versprach*.

*Wörtlich: *verhieß*.

PUPPENBALL

Usem Kinne seyne Puppen – gatt allesamt te Danz:
Witte Kläier met Tuppen, – op' m Köppken ne Kranz,
Lila Strümpkes van seydenen Lümpkes
Un blitze-blitze-blanke Schauh.
Usem Kinne seyne Puppen
Spiellt Mann un spielt Frau.

Usem Kinne seyne Puppen sind alle, alle recht fix.
Se wieppelt un triepelt, maket hundertmol ne Knix.
Se sind vull Kumpelmänte,
't gäiht wahne viärnehm tau.
Usem Kinne seynen Puppen
Häller 't ganz genau.

Usem Kinne seyne Puppen sind alle kraizfidel,
Se singet un springet, maket gräoten Krakeel.
Punktum äine gatt se häime,
Jeder Mann met seyner Frau.
Usem Kinne seynen Puppen
Fallet de Oigelkes tau.

PUPPENBALL

Unseres Kindes Puppen – gehn allesamt zum Tanz:
Weiße Kleider mit Tupfen, –
 auf dem Köpfchen ein Kranz,
Lila Strümpfchen von seidenen Lümpchen
Und blitze-blitze-blanke Schuh.
Unseres Kindes Puppen
Spielen Mann und spielen Frau.

Unseres Kindes Puppen sind alle, alle recht fix,
Sie wipeln und trippeln, machen hundertmal
 einen Knicks.
Sie sind voller Komplimente,
Es geht sehr, sehr vornehm zu.
Unseres Kindes Puppen,
denen hält's ganz genau.

Unseres Kindes Puppen sind alle kreuzfidel,
Sie singen und springen, machen großen Krakeel.
Punktum eins gehen sie heim,
Jeder Mann mit seiner Frau.
Unseres Kindes Puppen,
denen fallen die Äuglein zu.

SUNNDAGMUAREN

Niewwel im Grunne
Op Wiesen smal,
Muarensunne
Üwer Hütten im Dal.

Nachtdau blenket
Ase Edelgestäin,
Use Hiärguatt drenket
Seyn junge Grain.

De Klocken klinget
Üwer 't stille Feld,
Läiwerke singet:
Biu schoin is de Welt!

Un Sunndagesgesichter
Op 'em Kjärkenpad,
Un Sunndagesgerichter
Fiär Knecht un fiär Mad.

Üwer Hütten im Dale
'ne Siägenstunne,
Iut 'em Hiemmelssaale
Friedenskunne.

SONNTAGMORGEN

Nebel im Grunde
Auf Wiesen schmal,
Morgensonne
Über Hütten im Tal.

Nachttau blinkt
Wie Edelgestein,
Unser Herrgott tränkt
Sein junges Grün.

Die Glocken klingen
Über's stille Feld,
Lerchen singen:
Wie schön ist die Welt!

Und Sonntagsgesichter
Auf dem Kirchenpfad,
Und Sonntagsgerichte
Für Knecht und für Magd.

Über Hütten im Tale
Eine Segensstunde,
Aus dem Himmelssaale
Friedenskunde.

UN WÄIST DIU WUAHL?

Un wäist diu wuahl, biu Laifte dait,
Diu niegenklauke Mann?
Et is, ase wann me häime gäiht,
Ase wann me ganz wuat Schoines wäit,
Wat me gar nit loten kann.

Un wäist diu, wann 't ganz häimlek blitt
Tüsker Guatt un dey un mey,
Wuat Schoinres gier' et op Eren nit:
Twäi gatt in gleykem Schriett un Triett
An der ganzen Welt verbey.

Un wäist diu wuahl, wat bitter is,
Viell bitterer as de Däot?
Dät is, wann diu verlotten bis
Met diäm äinen kleinen Woort »Adjüß!«
O harte Laiwesnäot!

UND WEIßT DU WOHL?

Und weißt du wohl, wie Liebe tut,
Du neunmalkluger Mann?
Es ist, als wenn man heimwärts geht,
Als wenn man ganz was Schönes weiß,
Was man gar nicht lassen kann.

Und weißt du, wenn's ganz heimlich bleibt
Zwischen Gott und dir und mir,
Etwas Schöneres gibt es auf Erden nicht:
Zwei gehen in gleichem Schritt und Tritt
An der ganzen Welt vorbei.

Und weißt du wohl, was bitter ist,
Viel bitterer als der Tod?
Das ist, wenn du verlassen bist
Mit dem einen kleinen Wort »Adieu!«
Oh harte Liebesnot!

BUMMELANTEN

Küninge sin vey van der Stroten,
Feld un Wald is use Reyk.
Vey konnt arwen, konner 't loten,
Et blitt sik alles, alles gleyk.
Bummeli bummeli baier,
Vey wietet säo schoine Lajer:
Vey finget se op ter Stroten,
Do liät se ganz verloten.
Vey liäset se van der Wiese op,
De Siusewind smitt se us an 'en Kopp,
Se swemmet op ter Bieke,
Se hanget häoge am Knicke;
De Kuckuck op ter Aiken,
Dai helpet se us saiken.
Bummelust, Bummelast, Bummelantenreyk:
Viär Guatt sind Künink un Bärler gleyk!

BUMMELANTEN

Könige sind wir von der Straße,
Feld und Wald ist unser Reich.
Wir können arbeiten, können 's lassen,
Es bleibt sich alles, alles gleich.
Bummeli bammeli beier,
Wir wissen so schöne Lieder:
Wir finden sie auf der Straße,
Da liegen sie ganz verlassen.
Wir lesen sie von der Wiese auf,
Der Sausewind schmeißt sie uns an den Kopf,
Sie schwimmen auf dem Bache,
Sie hängen hoch am Bergeshang;
Der Kuckuck auf der Eiche,
Der hilft uns, sie zu suchen.
Bummelust, Bummelast, Bummelantenreich:
Vor Gott sind König und Bettler gleich!

RIUSKEBOIME

De Riuskeboime am Wiäge,
Diu gloiwest, dai wören stumm,
Un 't wör bläot Windgefüge,
Wann se iäk boiget schaif un krumm?
Un se kännten nit Wolken, nit Sunne
Am häogen Hiemmszelt
Un härren nit siekere Kunne
Vam höggesten Heren der Welt?

Vey het drei Lingen beym Hiuse,
Dai sind säo alt un klauk,
Dai siät mey met iährem Gesiuse
Mehr ase 't dickeste Bauk.
Use Lingen vertellet Geschichten
Van Luien, dai lange däot.
Use Lingen konnt singen un dichten
Un smitt mey de Laier in 'en Schäot.

RAUSCHEBÄUME

Die Rauschebäume am Wege,
Du glaubst, die wären stumm,
Und es wäre bloß Windgefège,
Wenn sie sich beugen schief und krumm?
Und sie kennten nicht Wolken, nicht Sonne
Am hohen Himmelszelt
Und hätten nicht sichere Kunde
Vom höchsten Herrn der Welt?

Wir haben drei Linden beim Hause,
Die sind so alt und klug,
Die sagen mit ihrem Gesause
Mehr als das dickste Buch.
Uns're Linden erzählen Geschichten
Von Leuten, die lange tot.
Uns're Linden können singen und dichten
Und werfen mir die Lieder in den Schoß.

ÄNNEKEN MARJÄNNEKEN

Änneken Marjänneken, wat gäiht dät bey dey tau!
Et blinket jo, et blenket jo de Knoipe un de Schauh,
De Finsters un de Spaigels,
De Diären un de Raigels,
De Pötte un de Dieckels,
De Düppens un de Kiettels.
Änneken Marjänneken, ik wer iut dey nit slau!

Änneken Marjänneken, ik hew 't jo liuter saggt:
Diu hiäst wier wuat am Bänneken,
Dät hiät sik wier säo macht.
Ne schaiwen udder ne leyken,
Ne aarmen udder ne reyken,
Ne swuarten udder ne hellen,
Ne steywen udder ne grellen:
Mens hiär dermet! 't is äinerlei,
of he dumm is udder gau.

ÄNNCHEN MARIE-ÄNNCHEN

Ännchen Marie-Ännchen, was geht das bei dir zu!
Es blinken ja, es glänzen ja
die Knöpfe und die Schuh',
Die Fenster und die Spiegel,
Die Türen und die Riegel,
Die Töpfe und die Deckel,
Die Näpfe und die Kessel.
Ännchen Marie-Ännchen,
ich werd' aus dir nicht schlau!

Ännchen Marie-Ännchen, ich hab's ja immer gesagt:
Du hast wieder was am Bändchen,
Das hat sich wieder so gemacht.
Einen schiefen oder einen geraden,
Einen armen oder einen reichen,
Einen schwarzen oder einen hellen,
Einen steifen oder einen grellen:
Nur her damit! 's ist einerlei,
ob er dumm ist oder schlau.

VAM WIÄR

Wann ik no meynem Margraitken goh,
Dät fang ik an ganz slau:
Ik saih am Purremäiter no,
Of et gutt weert udder flau.
Dät Wiär, dät Wiär, dät Wiär,
Do kümmet alles van hiär,
Bey Biuern un bey Bruien,
Bey gräoten un kleinen Luien.

Un wann de Purremäiter nit
Op schoin udder droige stäiht,
Dann wäit ik, wai terhäime blitt
Un nit no 'm Graitken gäiht.
Dät Wiär, dät Wiär, dät Wiär,
Do kümmet alles van hiär,
Bey Biuern un bey Bruien,
Bey gräoten un kleinen Luien.

VOM WETTER

Wenn ich zu meinem Magretchen geh',
Das fang ich an ganz schlau:
Ich seh' am Barometer nach,
Ob es gut wird oder flau.
Das Wetter, das Wetter, das Wetter,
Davon kommt alles her,
Bei Bauern und bei Bräuten,
Bei großen und kleinen Leuten.

Und wenn das Barometer nicht
Auf schön oder trocken steht,
Dann weiß ich, wer zu Hause bleibt
Und nicht zum Gretchen geht.
Das Wetter, das Wetter, das Wetter,
Davon kommt alles her,
Bei Bauern und bei Bräuten,
Bei großen und kleinen Leuten.

ET WAS MOL

Et was mol ne Mann, un dai Mann herre Bammel.
Dai Mann harr 'ne Frau, un dai Frau herre Gammel.
Un Bammel un Gammel, dai gengen üwer Land
Un handlern met Tweren un allerhand Band.
Jeglek Geschäft in Ehren!
Wai koipet Band un Tweren?

Un Bammel un Gammel, dai harren ne Jungen,
Diän harren se nit op der Stroten fungen.
Et was en ganz iutergewöhnlek Kind,
Doch läider op äinem Äoge blind.
Jungens in Ehren!
Wat kann iut 'me Jungen weren?

Dai Junge hor op diän Namen Bimmel
Un wor iut 'me kleinen ne gräoten Lümmel.
Hai handlere viär Vatter un Mutter hiär
Op äigene Fiust met Karensmiär.
Kaupluie in Ehren!
Bimmel wollt ennen weren.

Kium twinteg, do nahm sik Käopmann Bimmel
'ne blautjunge Frau, un dai Frau herre Fimmel.
Niu genk et Juchhäi un Trara diär de Welt,
Denn Vatter un Mutter verdainern jo Geld.
Junge Fruggens in Ehren!
Verstänneg sollt se näo wuahl weren.

Her Bammel, Frau Gammel stürwen däot,
Do kam Her Bimmel in gräote Näot.
Dat Smiärgeschäft was all lange nix mehr,
Do kräig hai sey Vatters Koize hiär:
Ey Luie, Vatter un Mutter te Ehren,
Käopet Band un Tweren!

ES WAR MAL

Es war mal ein Mann, und der Mann hieß Bammel.
Der Mann hatte eine Frau, und die Frau hieß Gammel.
Und Bammel und Gammel, die gingen über Land
Und handelten mit Zwirn und allerhand Band.
Jeglich Geschäft in Ehren!
Wer kauft Band und Zwirn?

Und Bammel und Gammel, die hatten einen Jungen,
Den hatten sie nicht auf der Straße gefunden.
Es war ein ganz außergewöhnliches Kind,
Doch leider auf einem Auge blind.
Jungens in Ehren!
Was kann aus einem Jungen werden?

Der Junge hörte auf den Namen Bimmel
Und wurde aus einem kleinen zum großen Lümmel.
Er handelte vor Vater und Mutter her
Auf eigene Faust mit Karrenschmiere.
Kaufleute in Ehren!
Bimmel wollte einer werden.

Kaum zwanzig, da nahm sich Kaufmann Bimmel
Eine blutjunge Frau, und die Frau hieß Fimmel.
Nun ging es Juchhei und Trara durch die Welt,
Denn Vater und Mutter verdienten ja Geld.
Junge Frauen in Ehren!
Verständig sollen sie wohl noch werden.

Herr Bammel, Frau Gammel starben tot,
Da kam Herr Bimmel in große Not.
Das Schmiergeschäft war schon lange nichts mehr,
Da nahm er sich Vaters Kiepe her:
Ihr Leute, Vater und Mutter zu Ehren
Kauft Band und Zwirn!

DE ALLE IUHER

Et stäiht in user Stuawen
Ne Iuher, briun un alt,
In der Ecke beym Kacheluawen,
Do het se se hienne stalt.

Et hiät nit Vatter, nit Mutter,
Nit Vatters Vatter don.
Se hiät all hundert Johre
Un não viell länger stohn.

Se weyset blãot äine Stunne,
Se weyset de Mitternacht,
Un hiät mey met stummen Munne
En erensthaft Wöreken saggt:

»Frönd, düse Stunne was meyne.
Hey dee ik diän leßten Slag!
Un äine van dü'n is de deyne.
Bedenk et doch jeden Dag!«

DIE ALTE UHR

Es steht in unserer Stube
Eine Uhr, braun und alt,
In der Ecke beim Kachelofen,
Da haben sie sie hingestellt.

Es hat nicht Vater, nicht Mutter,
Nicht Vaters Vater getan.
Sie hat schon hundert Jahre
Und noch viel länger gestanden.

Sie zeigt bloß eine Stunde,
Sie zeigt die Mitternacht,
Und hat mir mit stummem Munde
Ein ernsthaftes Wörtchen gesagt:

»Freund, diese Stunde war meine.
Hier tat ich den letzten Schlag!
Und eine von diesen ist die deine.
Bedenk' es doch jeden Tag!«

FASTOWENSLAID

Henning siett tau Hennings Frau:
»Weyf, ik wer iut dey nit slau.
Suih, Fastowend stäiht viär der Diär,
Un diu kuckest säo duister in 't Wiär?«

Hennings Frau taum Manne siet:
»Fastowend is 'ne schoine Tiet:
Speck un Ägger, Schinken un Wuarst,
Snaps un Bäier un Weyn fiär 'en Duarst.«

Dann siett Henning: »Laiwe Frau!
Krig iut 'm Schape de Danzeschauh,
Smiär de Faite un lach mik aan!
Bo soll vey 't äiste hiennegahn?«

Hennings Frau taum Manne siet:
»Dät is all ganz gutt säowiet.
Awer wat kümmet ächter Fastowend hiär?
Äskerdag stäiht äok viär der Diär.«

Henning weert verbäost un siet:
»Alles, Weyf, hiät seyne Tiet!
Fastowend is taum Juchhäi do!
Heringsschwänze kummet derno!«

FASTNACHTSLIED

Henning sagt zu Hennings Frau:
»Weib, ich werd' aus dir nicht schlau.
Sieh', Fastnacht steht vor der Tür,
Und du kuckst so düster ins Wetter?«

Hennings Frau zum Manne sagt:
»Fastnacht ist eine schöne Zeit:
Speck und Eier, Schinken und Wurst,
Schnaps und Bier und Wein für den Durst.«

Dann sagt Henning: »Liebe Frau!
Hol' aus dem Schrank die Tanzschuhe,
Schmier die Füße und lach mich an!
Wo sollen wir als Erstes hingehen?«

Hennings Frau zum Manne sagt:
»Das ist alles ganz gut soweit.
Aber was kommt hinter Fastnacht her?
Aschermittwoch steht auch vor der Tür.«

Henning wird erbost und sagt:
»Alles, Weib, hat seine Zeit!
Fastnacht ist zum Juchhei' da!
Heringsschwänze kommen danach!«

MARLÄINE

Marläine, Marläine, wat heww' ik dey doon?
Marläine, biu konnst diu van mey gohn?
Meyn Hius is liegg, de Disk te gräot,
Meyn Herdfuier iute, un diu bis däot –
Marläine!

An deynem Grawe im grainen Kläi,
Marläine, wat dait meyn Hiärte wäih!
't is keiner, dai trui de Hand mey drücket,
Un nix un nix mehr, wat mik beglücket –
Marläine!

De Hiemmel is duister, de Welt is swuart,
Un swor liett op mey Guares Gebuat.
São ganz alläine im Liäwen te stohn!
Marläine, biu konnst diu van mey gohn!
Marläine!

MARLENE

Marlene, Marlene, was hab' ich dir getan?
Marlene, wie konntest du von mir gehn?
Mein Haus ist leer, der Tisch zu groß,
Mein Herdfeuer aus, und du bist tot –
Marlene!

An deinem Grab im grünen Klee,
Marlene, was tut mein Herze weh!
Es ist keiner, der treu die Hand mir drückt,
Und nichts und nichts mehr, was mich beglückt –
Marlene!

Der Himmel ist düster, die Welt ist schwarz,
Und schwer liegt auf mir Gottes Gebot.
So ganz alleine im Leben zu stehn!
Marlene, wie konntest du von mir gehn!
Marlene!

GROßMUTTER

»Großmutter, is dät würtlech wohr:
Kreyg ek äok näomol greyse Hoor
Un im Gesichte säo 'n runzelech Fell?
Siett dann äok wai: »Großmutter, vertell?«

Biewwert dann ok meyne Hänne säo?
Sin ik dann kein- un keinmol mehr fräoh?
Sind dann all meyne Kinnekes däot?
Heww' ik dann ok en klein Änneken op em Schäot?«

Großmutter boggte dät stille Gesicht
Diäl tau 'm Pappelmuilken dicht:
»Giewwe dey Guatt en laif Enkelkind,
Wann de äigenen all im Hiemmel sind!«

KAFFEMÜTTERKEN

Ik heww' en stäinalt Moierken kannt,
Diäm was nix laiwer ase 'n Driäpken Smand
Imme Schölken gurren Kaffe.
Un kam dann ok näo 'n Klümpken drin,
Gnäiser 't vergnaiglek viär sik hin:
Jo, Kaffekuaken verstah ve'.

En tinnen Lieppelken, schaif un krumm,
Im me Köppken ohne Hengel, rumdidumm,
Un 'ne Tweyback intebrocken:
Dät Moierken härr fiär Silver un Gold
Met keinem Künige tiusken wollt
Un 't slaip in usem Schoppen.

GROßMUTTER

»Großmutter, ist das wirklich wahr:
Kriege ich auch noch mal graues Haar
Und im Gesicht so ein runzliges Fell?
Sagt dann auch jemand: ›Großmutter, erzähl?«

Zittern dann auch meine Hände so?
Bin ich dann nie- und nimmermehr froh?
Sind dann all meine Kinderchen tot?
Habe ich dann auch ein klein' Ännchen
auf dem Schoß?«

Großmutter beugte das stille Gesicht
Nieder zum Plappermäulchen dicht:
»Gebe dir Gott ein lieb' Enkelkind,
Wenn die eigenen schon im Himmel sind!«

KAFFEEMÜTTERCHEN

Ich hab ein steinaltes Mütterchen gekannt,
Dem war nichts lieber als ein Tröpfchen Schmand
In einem Schälchen guten Kaffee.
Und kam dann auch noch ein Klümpchen drin,
Grinste 's vergnüglich vor sich hin:
Ja, Kaffeekochen verstehn wir.

Ein dünnes Löffelchen, schief und krumm,
In einem Täßchen ohne Henkel, rummy,
Und einen Zwieback einzubrocken:
Das Mütterchen hätte für Silber und Gold
Mit keinem Könige tauschen gewollt,
Und es schlief in unserem Schuppen.

VERSWENDUNK

Blinkeblank Gefunkel
Im sumernächtegen Dunkel.
Uawen Lecht un ungen Lecht,
Un kein äinzeget löchtet slecht.

Am Hiemmel diusend Steren,
Glaihwiärmkes op ter Eren,
Ungen Fuier, uawen Gold:
Säoviell heww' ik gar nit wollt.

Wäike, loe Lüfte,
Saite Blaumendüfte,
Un im Busk 'ne Nachtgall,
Singen un Klingen üwerall.

Uap, weyt uap, meyn Härte!
Futt met Suarg' un Smiärte!
Hey is Liäwens Üwerflaut,
Swemmet futt all Last un Nätot.

Blinkeblank Gefunkel
In sumernächtgem Dunkel,
Sank un Klank un Lecht, viell Lecht!
Hei, säo is et grade recht!

VERSCHWENDUNG

Blinkeblankes Gefunkel
Im sommernächtigen Dunkel.
Oben Licht und unten Licht,
Und kein einziges leuchtet schlecht.

Am Himmel tausend Sterne,
Glühwürmchen auf der Erde,
Unten Feuer, oben Gold:
Soviel habe ich gar nicht gewollt.

Weiche, laue Lüfte,
Süße Blumendüfte,
Und im Busch eine Nachtigall,
Singen und Klingen überall.

Auf, weit auf, mein Herz!
Fort mit Sorge und Schmerz!
Hier ist Lebens Überfluß,
Schwemmt hinfort alle Last und Not.

Blinkeblankes Gefunkel
In sommernächtigen Dunkel,
Sang und Klang und Licht, viel Licht!
Hei, so ist es gerade recht!

Aus »Rund ümme ‘n Stimmstamm rümme ... «
(1927)

BEY HANKEN OIHME

»Soll vey nit en wenneg bey Hanken Oihmen opsetten?«
släog de Amtmann viär. »Diän mott Auwermann unbedingdt kennen lehren.« Dai beiden wören ‘t tefriän. »Dät is säo mehr ne halwen Kollegen an dik, Auwermann«, saggte Max, »hai kann säogar mehr ase diu. Diu kannst wuahl Musik maken, wann de Instrumänte hiäst, Hanken Oihme mäket sey alle Instrumänte selwer un spieltt ok droppe; iusserdiäm is hai ok Dichter, Schriftsteller, Iuhermiäker, Baukbinger un im Hauptberaup Junkgeselle.« »Diän Kerel mutte vey unbedingt besaiken«, raip de Musik-Direkter un räif sey de Hanne viär Plassäir. »Verstoh recht, Auwermann«, saggte de Amtmann, »wann diu gloiwest, et gäffte wier wuat te lachen un te iutzken, verdais te dik swor. Hanken Oihme is erenst te niähmen. Ik hewwe ‘me all säo vake van dey vertallt, hai briennt drop, dik kennen te lehren, ümme met dey üwer Musik un Schreywery te kuiern.« »Jo«, fällt Max in, »Hanken Oihme is niäwen Amtmann Kranink de klaikeste Kerel rund ümme ‘n Stimmstamme rümme.« Met diäm raip hai ok all: »Hü, Schimmel!« un »Gu’n Dag, Oihme, ey kritt häogen Besaik, Musikdirekter Auwermann is do un näo twäi guere Bekannte vam Stimmstamme.« Hanken Oihme kam in de Diär un lachere üwer’t ganze Gesichte. »Willkommen, ey Herens! Dät is recht, dät ey mik mol besaiket. Her Amtmann, Her Dokter, Her Musikdirekter, wat mik düt frögget! Kathreyne, kuak Kaffe un back Eyserkauken! Brenk ok Hai un Water fiär ‘n Schimmel«, säo raip hai in de Kükendiär rin, bo seyne Hiushällerske – en däotgutt Menske, bläot wat niggemärs’ – am Hantäiren was. Dai Herens wören all in ter Stuawen gohn un laiten iäk op Staihlen un Bänken terdiäl. Imme

BEI HANKENS ONKEL

»Sollen wir nicht ein wenig bei Hankens Onkel einkehren?« schlug der Amtmann vor, »den muss Auwermann unbedingt kennenlernen.« Die beiden anderen waren einverstanden. »Das ist so mehr ein halber Kollege von dir, Auwermann«, sagte Max, »er kann sogar mehr als du. Du kannst wohl Musik machen, wenn du Instrumente hast, Hankens Onkel macht sich alle Instrumente selbst und spielt auch darauf; außerdem ist er noch Dichter, Schriftsteller, Uhrmacher, Buchbinder und im Hauptberuf Jungeselle.« »Den Kerl müssen wir unbedingt besuchen«, rief der Musikdirektor und rieb sich die Hände vor Pläsier. »Versteh richtig, Auwermann«, sagte der Amtmann, »wenn du glaubst, es gäbe wieder was zu lachen und zu foppen, vertust du dich schwer. Hankens Onkel ist ernst zu nehmen. Ich habe ihm schon so oft von dir erzählt, er brennt darauf, dich kennen zu lernen, um mit dir über Musik und Schriftstellerei zu sprechen.« »Ja«, warf Max dazwischen, »Hankens Onkel ist neben Amtmann Kranink der klügste Kerl rund um den Stimmstamm herum.« Indem rief er auch schon: »Hü, Schimmel!« und »Guten Tag, Onkel, Ihr bekommt hohen Besuch, Musikdirektor Auwermann ist da und noch zwei gute Bekannte vom Stimmstamm.« Hankens Onkel kam in die Tür und lachte über das ganze Gesicht. »Willkommen, Ihr Herren! Das ist recht, dass Ihr mich mal besucht. Herr Amtmann, Herr Doktor, Herr Musikdirektor, was mich dies freut!« »Kathrine, koch Kaffee und back Waffeln! Bring auch Heu und Wasser für den Schimmel«, so rief er zur Küche herein, wo seine Haushälterin – ein totgutes Menschenkind, bloß etwas neugierig – herumhantierte. Die Herren waren schon in die Stube gegangen und ließen sich auf Stühlen und Bänken nieder. Im Handumdrehen hatte Kathrine einen hohen Teller voller goldgelber Waffeln gebacken und einen Kaffee aufgeschüttet, der durch's ganze Haus duftete. [...]

Handümmedräggen harr' Kathreyne ne häogen Täller vull goldgäle Eyserkauken backen un ne Kaffe opschutt, dai diär't ganze Hius rök. [...]

»Niu, Oihme«, fänk de Amtmann aan, »niu kromet mol iut van uggem schoinen Saken. Dai Musekante hey is äök ne richtegen Plattkopp un intressäert sik gewalteg fiär alles, wat echt siuerlännes' Platt is.« Do genk de Oihme bey 'n gräot alt Äskenschap met andethalf Dutzend Trecken un Treckelkes. Un alle vull van beschriewwenen Heften un Papiers. »Is dät all plattduitsk?« frogere Auwermann, diäm 't Hiärte im Leywe lachere bey diäm plattduitsken Schape. »Jo«, anferde de Oihme, »ik schreywe bläot platt. Diär häoduitsken Skribänten sind g'naug do, guere un schlechte, awer in usem laiwen siuerlännsken Platt weert verhältnismäßeg wenneg maket. Seyt use Altmester Grimme de plattduitske Fiär iut 'er Hand laggt hiät, well 't säo recht keine Art mehr hewwen. Diäm äinen is et te gemein, plattduitsk te schreywen, de ander' siett: »Et gitt te wenneg Luie, dai 't liäsen un verstohn konnt; de drürre kann 't nit, un viell van diän andern het nit säo viell Sinn fiär häimeske Sproke un häimeske Art, dät se 't mol perbäiert. Ik hewwe van Kindheit aan liuter Platt kuiert, säo ase 't Vatter un Mutter deen. Un wann an diän langen Winterowenen de Vatter imme Siätelstauhle sat, de Mutter spann un meyne kleinen Süsters un Braiers ümme 'n Uawen rümme seten, dann las ik iut »Sprickeln un Spöhnen« viär. Dann kam »Grain Tuig« un »Lank un twiäß diär't Land« an de Reyge, un wann 't all was, fengen vey wier van viär aan. Späterhienne, ase ik äller un selfstänneg wor, koffte ik alles beynäin, wat irgendsbiu plattduits schriewwen was, fenk ok selwes aan te schreywen un laggte alles nette in meyn Äskenschap. Saihn hiät näo kein Menske wuat dervan. Ik versochte mik ok in plattduitsken Gedichten, un ey konnt mey dreyste gloiwen, et is nit säo ganz lichte, guere reine Reyme, dai klinget un doch Sinn het, te fingen.« »Do

»Nun, Onkel«, fing der Amtmann an, »nun kramt eure schönen Sachen mal hervor. Der Musikant hier ist auch ein richtiger plattdeutscher Kopf und interessiert sich gewaltig für alles, was echtes sauerländisches Platt ist.« Da ging der Onkel zu einem großen Eschenschrank mit anderthalb Dutzend Schubladen und Schublädchen. Und alle voll mit beschriebenen Heften und Papieren. »Ist das alles plattdeutsch?« fragte Auwermann, dem das Herz im Leibe lachte angesichts des plattdeutschen Schrankes. »Ja«, antwortete der Onkel, »ich schreibe nur Plattdeutsches. Der hochdeutschen Schreiberlinge sind genug da, gute und schlechte, aber in unserem lieben sauerländischen Platt wird verhältnismäßig wenig gemacht. Seit unser Altmeister Friedrich Wilhelm Grimme die plattdeutsche Feder aus der Hand gelegt hat, will es so recht keine Art mehr haben. Dem einen ist es zu gewöhnlich, plattdeutsch zu schreiben, der andere sagt: ›Es gibt zu wenig Leute, die es lesen und verstehen können; der dritte kann es nicht, und viele von den anderen haben nicht genug Sinn für heimatliche Sprache und heimatliche Art, dass sie es mal probieren. Ich habe von Kindheit an immer Platt gesprochen, so wie es Vater und Mutter taten. Und wenn an den langen Winterabenden der Vater im Sesselstuhl saß, die Mutter spann und meine kleinen Schwestern und Brüder um den Ofen herum saßen, dann las ich aus [Grimmes] ›Sprickeln un Spöhnen‹ (*Reisigstückchen und Spänen*) vor. Dann kamen [Grimmes] ›Grain Tuig‹ (*Grünzeug*) un ›Lank un twiäß diär't Land‹ (*Lang und quer durch's Land*) an die Reihe, und wenn das alles zuende war, fingen wir wieder von vorne an. Späterhin, als ich älter und selbstständig war, kaufte ich alles zusammen, was irgendwie plattdeutsch geschrieben war, fing auch selber an zu schreiben und legte alles nett in meinen Eschenschrank. Gesehen hat noch kein Mensch was davon. Ich versuchte mich auch in plattdeutschen Gedichten, und Ihr könnt mir getrost glauben, es ist nicht so ganz

gieww' ik uch recht, Oihme«, saggte de Dokter, »ik hewwe nailech mol säo 'n plattduits Gereymsele perbäiert un hewwe derbey swett ase ne Bären.« »Ümme diusend Guattswillen, Max«, raipen dai beiden anderen tegleyke, »diu sprüngest jo an diäm Owend op un deest, ase wann diu 't iut 'er Moggen schutt härrest.« »Jo wuahl, Flaitepeypen sind huahl«, lachere Max, »ik harr' all väiertaihn Dage un siewwen Nächte dran rümme doktert, eger alles stemmere.« »O Her, Max, härres te doch stille swiege! Meyn ganze Respäkt viär deynem Dichtertalänte liett unger 'm Diske.« »Jä«, nahm de Oihme wier et Woort, »et gitt en manneg Woort, wat im Häoduitsken ase Gold klinget un im Plattduitsken ase Holt. Do well vey taum Beyspiell mol dät saite Woort ›Liebe‹ niähmen, wat jo doch de mäiste Teyt in der Mirre stäiht van allen, wat dacht, saggt un dichtet weert. Et gitt 'ne Masse Reyme op ›Liebe‹. Niu well vey awer mol echt siuerlänsk Platt kuiern, do herr et ›Laifte‹. Holla, ey Herens, reymet do op! Niu gier' et allerdings unger diän plattduitsken Schreywers gräote Slaubiärgers: Kam mey doch lefstens en plattduits Vertelleken unger de Äogen irgendbo un van irgend wiäme, do stonk wörtlek: ›Liebe, du höggestes!‹ Dai Mann harr' wahrscheynlek häoduitsk dacht un plattduitsk schriewwen, un kaimes mellere sik, dät dät kein Platt wör. De alle Grimme härr't nit liäsen drofft, dai wör im Stanne wiäst un härr säofoort en schoin Stücksken dervan maket. Dät verstonk hai doch meisterlech, de äinfachste Sake säo te vertellen, dät me ehrlek drüwer lachen kann.« »Siät mol, Hanken Oihme, – ik draff uch doch äok säo aanredäiern – is dät äigentlek garnit müglek, ok erensthaftege Saken, bo de Luie nit bey te lachen briuket, bo se iäk im Gieggendäil ruheg ne warmen Druapen iut 'n Äogen wisken können, in siuerlänsken Platt te schreywen? Is use schoine, kräftege, daipgrünnege Sproke bläot do fiär lustege Saken? Fiär Humoreske un

leicht, gute reine Reime zu finden, die klingen und doch Sinn haben.« »Da gebe ich Euch recht, Onkel«, sagte der Doktor, »ich habe neulich auch mal so ein plattdeutsches Gereimel ausprobiert und habe dabei geschwitzt wie ein Bär.« »Um tausend Gotteswillen, Max«, riefen die beiden anderen gleichzeitig, »du sprangst ja an jenem Abend auf und tatest so, als wenn du dir die Verse am Morgen aus dem Ärmel geschüttet hättest.« »Ja wohl, Flötepfeifen sind hohl«, lachte Max, »ich hatte schon vierzehn Tage und sieben Nächte daran herumgedoktert, ehe alles stimmte.« »O Herr, Max, hättest du doch stille geschwiegen! Mein ganzer Respekt vor deinem Dichtertalent liegt unter dem Tisch.« »Ja«, riss der Onkel das Wort wieder an sich, »es gibt so manches Wort, das im Hochdeutschen wie Gold klingt und im Plattdeutschen wie Holz. Da wollen wir zum Beispiel mal das süße Wort ›Liebe‹ nehmen, das ja doch die meiste Zeit in der Mitte von allem steht, was gedacht, gesagt und gedichtet wird. Es gibt eine Masse Reime auf ›Liebe‹. Nun will ich aber mal echt sauerländisches Platt sprechen, da heißt es: ›Laifte‹. Holla, Ihr Herren, reimt darauf! Nun gibt es allerdings unter den plattdeutschen Schreibern große Schlauberger. Kam mir doch letztens ein plattdeutsches Geschichtchen unter die Augen – irgendwo und von irgendwem, darin stand wörtlich: ›Liebe, du höggestes‹ [*Liebe, du höchstes*]. Der Mann hatte wahrscheinlich hochdeutsch gedacht und plattdeutsch geschrieben, und keiner meldete sich, dass das kein Platt wäre. Das hätte der alte Grimme nicht lesen dürfen, der wäre im Stande gewesen, sofort ein schönes Stückchen daraus zu machen. Der verstand es doch meisterlich, die einfachste Sache so zu erzählen, dass man ehrlich darüber lachen konnte.« »Sagt mal, Hankens Onkel – ich darf Euch doch so anreden –, ist das eigentlich garnicht möglich, auch ernsthafte Sachen in sauerländischem Platt zu schreiben, bei denen die Leute nicht zu lachen brauchen, sondern sich im Gegenteil ruhig einen warmen Tropfen aus den Augen wischen können? Ist

Burleske?» Do kräig de Oihme gräote blanke Äogen un räkere Auwermann de Hand: »O, Her Direkter, dät ik düt nāo erliāwe, dät ok andere Luie denket ase ik! Kucket mol do in meyne Trecken, do is nix drinne ase liuter erensthaftege plattduitske Saken.« – »Un dai Schätze behalle ey all fiār uch, Oihme? Riut dermet unger de Luie, dät se iāhr schoine häimeske Land in iāhrer schoinen häimesken Sproke kennen lehrt.« »Jä – ä – ä, – Her«, saggte de Oihme un täog dät Jä – ä – ä – siewwen Iālen lang, »do kumme' vey op ne swieregen Punkt: Säoballe, ase de Luie wuat Plattduitskes liāset, wellt se lachen. De Duiker sall 't wietten, biu 't is. Grade, ase wann use Siuerlänner Platt mens gutt g'naug wör tau 'm Hampelmann. Bänneken dran, tuih dran un dann: Lachen, lachen, lachen, dät de hellen Trönen üwer de Backen hottelt.« »Reget uch nit op, Oihme«, sochte Auwermann diān kniedergen Greysboort te beruihegen; »Lachen is gesund, un ik hōre fiār meyn Liāwen geren 'ne guere plattduitske Snure. Awer ok de Erenst mott seyn Recht behallen, un dät Feyne, wat niāwen diām Kräftegen in user Sproke liett, sall Aanerkenneunge fingen. Do well vey beiden, wann 't süss kaimes dait, fiār suargen. Awer dät mott lankam kummen; de Luie mutten dät lankam gewuhnt weren un verstohn lehren, biu gutt sik grade use Platt fiār Erenst un Wuahlklank äignet. De Teyt weert kummen, Oihme, bo dät geschriewwene siuerlānske Platt sik viār diān münsterlānsken un meklenburgesen un andern nit mehr te schiāmen briuket un bo ok sülke Luie platt liāset, diān 't gitzund nāo te gemein is.« »O Her«, gnāisere de Oihme, »dät sall wuahl nāo wuat diuern; in diār Teyt smitt se met meynen un ok vlichte met uggen Knuaken in de Kraiken- udder Quātskenboime.«

unsere schöne, kräftige, tiefgründige Sprache nur für lustige Sachen da? Für Humoreske und Burleske?» Da bekam der Onkel große glänzende Augen und reichte Auwermann die Hand. »O, Herr Direktor, dass ich dies noch erlebe, dass auch andere Leute so denken wie ich! Kuckt mal da in meine Schubladen, da ist nichts drin als lauter ernsthaft plattddeutsche Sachen.« – »Und die Schätze behaltet ihr alle für Euch, Onkel? Raus damit unter die Leute, damit sie ihr schönes heimatliches Land in ihrer schönen heimatlichen Sprache kennen lernen.« »Ja – ah – ah, – Herr«, sagte der Onkel und zog das »Ja – ah – ah« sieben Ellen lang, »da kommen wir auf einen schwierigen Punkt zu sprechen: Sobald die Leute etwas Plattdeutsches lesen, wollen sie lachen. Der Teufel soll wissen, wie es ist. Gerade so, als wenn unser Sauerländer Platt nur gut genug wäre zum Hampelmann. Bändchen dran, zieh daran und dann: Lachen, lachen, lachen, dass die hellen Tränen über die Backen kullern.« »Regt Euch nicht auf, Onkel«, versuchte Auwermann den knitterigen Graubart zu beruhigen; »Lachen ist gesund, und ich höre für mein Leben gerne eine gute plattddeutsche Schnurre. Aber auch der Ernst muss sein Recht behalten, und das Feine, das neben dem Kräftigen in unserer Sprache liegt, soll Anerkennung finden. Dafür wollen wir beide sorgen, wenn es sonst keiner tut. Aber das muss langsam kommen; die Leute müssen langsam daran gewöhnt werden und verstehen lernen, wie gut sich gerade unser Platt für Ernst und Wohlklang eignet. Die Zeit wird kommen, Onkel, in der das geschriebene sauerländische Platt sich vor dem münsterländischen und mecklenburgischen und anderen nicht mehr zu schämen braucht und in der auch solche Leute Plattdeutsches lesen, denen es jetzt noch zu gewöhnlich ist.« »O Herr«, grinste der Onkel, »das soll wohl noch etwas dauern; in der Zeit werfen sie mit meinen und vielleicht auch mit euren Knochen in die Mirabellen- oder Zwetschgenbäume.«

»Niu herr ey beiden awer lange g'naug Platt verhandelt, allmählech könn 't Häoduitske mol an de Reyge kummen«, meinere de Amtmann. »Biu het ›bieesen‹ op Häoduitsk?« »Dät wäit ik nit«, anferre dai. »Ik öök nit«, lachere Kranink; »dann üwersettet mol ›Nüsel‹.« »Kerngehüsel!« raipen drei Mann. »Näi, et sall jo häoduitsk seyn; alsäo ›Kerngehäuse‹.« »Nix te maken; tau 'ner richtegen Nüsel hört, wat me säo – afgesaihn van 'en Schällen – van Appel udder Biär op 'm Täller leggen lätt udder in 'en Spailömmmer smitt, de Keren, de Hülsen drümme un ok de Stiel.« Se lacheren näomol väierstemmeg, un dann larre de Amtmann en Oihmen in, met all seynen geschriewwenen Saken mol no 'm Stimmstamme te kummen. Hai woll 'me Beschaid seggen, wann de Musikdirekter niu wier käme. Dät söllen dann näomol vergnaigte Stunnen giewwen. Theo, de Profässer, dai öök viell in Platt mächte, söll viärläsen, späterhienne dann mol alles diärsaihn un dann drucken loten. Un wann de Luie dät plattduitske Bauk nit läsen wöllen, söll 't bey Althändler Pohlschmitt udder seynem Nofolger säo lange leggen, bit 'ne Generatzejäone opwassen wör, dai Geschmack drane fänge. [...]

»Jetzt habt ihr beiden aber lange genug das Platt behandelt, allmählich könnte das Hochdeutsche mal an die Reihe kommen«, meinte der Amtmann. »Wie heißt ›biesen‹ auf Hochdeutsch?« »Das weiß ich nicht«, antworteten sie. [Wortbedeutung ›biesen‹ u.a.: *ungestümes Davonlaufen der Kühe bei Gewitter.*] »Ich auch nicht«, lachte Kranink; »dann übersetzt mal ›Nüsel‹.« »Kerngehüsel!« riefen drei Mann. »Nein, es soll ja hochdeutsch sein, also: ›Kerngehäuse‹.« »Nichts zu machen; zu einem richtigen ›Nüsel‹ gehört, was man so – abgesehen von den Schalen – von Apfel oder Birne auf dem Teller liegen lässt oder in den Spüleimer schmeißt, die Kerne, die Hülsen drumherum und auch der Stiel.« Sie lachten noch einmal vierstimmig, und dann lud der Amtmann den Onkel ein, mit all seinen geschriebenen Sachen mal zum Stimmstamm zu kommen. Er wolle ihm Bescheid geben, wenn der Musikdirektor wieder mal vorbeikäme. Das sollten dann noch einmal vergnügliche Stunden geben. Theo, der Professor, der auch viel in Platt mache, solle vorlesen, späterhin dann mal alles durchsehen und hernach drucken lassen. Und wenn die Leute das plattdeutsche Buch nicht lesen wollten, solle es beim Antiquar Pohlschmitt oder seinem Nachfolger so lange liegen bleiben, bis eine Generation aufgewachsen wäre, die Geschmack daran fände. [...]

SANKT RAFAEL HARR' URLÄOF HAT (o.T.)

Sankt Rafael harr' Urläof hat
Un kam grad trügge van Breylen-Stadt
Un woll sik wier tau'r Stiee mellen,
Do raip use Hiärguatt ok all: »Vertellen!
Diu wörsjt jo wuahl im Siuerland,
Meyn Reiseengel, dät is scharmant!
Niu segg mol, biu 't do ungen gäiht,
Of alles am rechten Platze nã stäiht.
Sind de Wiesen grain? Sind de Aiken wassen?
Un konns te dik diäm Siuerlänner Platt anpassen?
Viär allen Dingen: Wat maket de Luie?
Biu stäiher 't met Äinfachheit un Truie?«

Do harr' St. Rafael g'naug te luawen
Van blanken Huisern un gemütleken Stuawen,
Van häogen Biärgen un frisker Luft,
Van Wiesen un Görens un Blaumenduft;
Van lustegen Kingern un fleytegen Fruggen
Un erensthaftegen Männern,
diän me gutt kann truggen.
»Aawer, aawer«, – un de Engel schurre am Koppe –
»O Her, vergief mey aarmen Troppe.
Ik segge 't nit geren, doch mott et seyn:
De Luie in Westfalen sind anders ase am Rheyne.
Westfalen sind all ase steyf bekannt,
Aawer de grötttesten Dickköppe hiär 't Siuerland.
Wat se wellt, dät wellt se!
Bo se sind, do gelt se!
Iähr Sinn is twiäs, de Köppe sind rund,
Wat se siät, wat se biät, jedes Woort weyger 'n Pund.«

Do fenk use Hiärguatt aan te glünsken:
»Meyn Rafael, ik möchte wünsken,

SANKT RAPHAEL HATTE URLAUB GEHABT

Sankt Raphael hatte Urlaub gehabt
Und kam gerade zurück von Brilon-Stadt
Und wollte sich wieder zur Stelle melden,
Da rief unser Herrgott auch schon: »Erzählen!
Du warst ja wohl im Sauerland,
Mein Reiseengel, das ist charmant!
Nun sag mal, wie es da unten geht,
Ob alles am rechten Platz noch steht!
Sind die Wiesen grün? Sind die Eichen gewachsen?
Und konntest du dich dem Sauerländer Platt anpassen?
Vor allen Dingen: Was machen die Leute?
Wie steht es mit Einfachheit und Treue?«

Da hatte Sankt Raphael genug zu loben:
Von blanken Häusern und gemütlichen Stuben,
Von hohen Bergen und frischer Luft,
Von Wiesen und Gärten und Blumenduft;
Von lustigen Kindern und fleißigen Frauen
Und ernsthaftigen Männern,
denen man gut kann trauen.
»Aber, aber«, und der Engel schüttelte den Kopf,
»O Herr, vergib mir armen Tropf!
Ich sag' es nicht gern, doch muss es sein:
Die Leute in Westfalen sind anders als am Rhein.
Westfalen sind schon als steif bekannt,
Doch die größten Dickköpfe hat das Sauerland!
Was sie wollen, das wollen sie!
Wo sie sind, da gelten sie!
Ihr Sinn ist quer, die Köpfe sind rund.
Was sie sagen, was sie beten:
Jedes Wort wiegt ein Pfund.«

Da fing unser Herrgott an zu grinsen:
»Mein Raphael, ich möchte wohl wünschen,

Et gäften diär Steywen näo mehr in der Welt.
Wat sind se fix, wann 't erensthaft gelt!
Wat konnt se kuiern, bo 't der Maihe wert,
Dann is et 'ne nit te fräoh un te spät.
Se hallet meyn Woort, ase 't im Härten stäiht,
Un se sind ok höflech, bo 't nit anders gäiht.
Meyne Siuerländer sollt grad bleywen as se sind.
Niu goh un reste dik iut, meyn Kind.«

Es gäbe der Steifen noch mehr in der Welt.
Was sind sie fix, wenn es ernsthaft gilt!
Was können sie reden, wo es der Mühe wert.
Dann ist es ihnen nicht zu früh und zu spät.
Sie halten mein Wort, wie es im Herzen steht,
Und sie sind auch höflich, wo es nicht anders geht.
Meine Sauerländer sollen gerade bleiben, wie sie sind!
Nun geh' und ruhe dich aus, mein Kind!«

FEYFHUNDERT MUAREN HIEMMELBLO

Feyfhundert Muaren Hiemmelblo
Dät is meyn Biuerngutt.
Wiän gäiher 't wuat aan? Wat frog ik derno?
São gäiht mey ok nix kaputt.
Meyne Tuffeln wasset op andermanns Lanne,
Meyn Maus scharwet andere Luie in de Stanne,
Meyne Appeln un Biären schürret de Wind,
Op andermanns Wiese blaiket meyn Lind.
Valleri, valleri, vallerallala!
Ik haite Hans Kasper Hopsasa.

Un as ik gistern meyn Gutt besoh
Un en wenneg spazäiern genk,
Wat mein' ey wuahl, wat do Wunders geschoh,
Wat ik fiär 'n Vügelken fenk?
En pusselek Schätzken lachere mik aan:
»Halt! Wachte, Hans Kasper! Vey wellt us bestaan.
Diu hiäs kein Geld, ik hewwe kein Geld:
São kumme' vey lichte un frey diär de Welt.«
Valleri, valleri, vallerallala!
Dät is de junge Frau Hopsasa.

Niu gah' vey dapper tau twäi un twäi
Un slopet op Hai udder Sträoh.
Van Aarbet daut us de Knuaken nit wäih.
Vey fechtet un läwet halt säo.
Wat briuket use Kinger Huasen un Schauh:
Vey sind van der Strotten, wai kann do tau!
Use Biärelbuil is balle liegg, balle straff.
»Gutt Hiemmelblo« smitt não liuter wuat af.
Valleri, valleri, vallerallala!
Vey sind de Familege Hopsasa.

FÜNFHUNDERT MORGEN HIMMELBLAU

Fünfhundert Morgen Himmelblau,
Das ist mein Bauerngut.
Wen geht 's etwas an? Was frag ich danach?
So geht mir auch nichts kaputt.
Meine Kartoffeln wachsen auf andermanns Land,
Mein Mus schaben andere Leute ins Fass,
Meine Äpfel und Birnen schüttelt der Wind,
Auf andermanns Wiesen bleicht mein Linnen.
Valleri, valleri, vallerallala!
Ich heiße Hans Kaspar Hopsasa.

Und als ich gestern mein Gut besah
Und ein wenig spazierenging,
Was meint ihr wohl, was da Wunders geschah,
Was ich für ein Vögelchen fing?
Ein possierlich' Schätzchen lachte mich an:
»Halt! Warte, Hans Kaspar! Wir woll'n uns heiraten.
Du hast kein Geld, ich hab kein Geld:
So kommen wir leicht und frei durch die Welt.«
Valleri, valleri, vallerallala!
Das ist die junge Frau Hopsasa.

Nun gehen wir tapfer zu zwei und zwei
Und schlafen auf Heu oder Stroh.
Von Arbeit tun uns die Knochen nicht weh.
Wir betteln und leben halt so.
Was brauchen unsere Kinder Strümpfe und Schuh:
Wir sind von der Straße, wer kann dazu!
Unser Bettelsack ist bald leer, bald straff.
»Gut Himmelblau« wirft noch immer was ab.
Valleri, valleri, vallerallala!
Wir sind die Familie Hopsasa.

IK SAIKE OP STILLLEN STROTEN

Ik saike op stillen Stroten
No Laiern, dai nümmens wäit,
En Spielmann, alt un verloten,
Un keiner, dai met mey gäiht.

Ik saike im Wiesengrunne,
Ik liuske bey Water un Wind.
Ik froge bey Mon un bey Sunne,
Ik aarme, altmoidege Kind.

Wat de Riuskeboime vertellet,
Se herr' et mey nachts verroen,
Wat de äisten Swalftern mellet:
Ik kann 't ganß duitlek verstohn.

In Biuerngörens glögget
De Räosen am hülten Tiun.
Buntfarwege Asterten blögget
Op Bleckern dunkelbriun.

Un alles hänget vull Laier,
Vull Lust un Sank un Klank.
O härr' ik doch Sangesbraier!
Ik selwes sin alt un krank.

*

Doch niu tütt en glücklech Huapen
Diär meynen plattduitsken Sinn:
De Muttersproke triett uapen
Un frey viär jeden hien.

Un adelge Westfalensäilen
Ohne Siegel un Adelsbraif,
Dai weert diän Scharen häilen,
Dai het meyn Plattduitsk laif.

ICH SUCHE AUF STILLEN STRAßEN

Ich suche auf stillen Straßen
Nach Liedern, die niemand weiß,
Ein Spielmann, alt und verlassen,
Und keiner, der mit mir geht.

Ich suche im Wiesengrunde,
Ich lausche bei Wasser und Wind,
Ich frage bei Mond und bei Sonne,
Ich armes, altmodisches Kind!

Was die Rauschebäume erzählen,
Sie haben es mir nachts verraten.
Was die ersten Schwalben melden,
Ich kann 's ganz deutlich verstehn.

In Bauergärten glühen
Die Rosen am hölzernen Zaun.
Buntfarbige Asten blühen
Auf Beeten dunkelbraun.

Und alles hängt voller Lieder,
Voll Lust und Sang und Klang.
Oh hätt' ich doch Sangesbrüder!
Ich selber bin alt und krank.

*

Doch nun zieht ein glückliches Hoffen
Durch meinen plattdeutschen Sinn:
Die Muttersprache tritt offen
Und frei vor jeden hin.

Und adlige Westfalenseelen
Ohne Siegel und Adelsbrief,
Die werden den Schaden heilen,
Die haben mein Plattdeutsch lieb.

Aus »Sunnened« (1929)

SIUERLANDSART

Stiuer asse 'n Aikenbäom,
Wäik asse 'n Laiwesdräom,
Trui asse Dännengrain,
Gräot – un doch wier klein,
Am rechten Platze hart
Is Siuerlandsart.

Stille asse Sumernacht,
Erenst asse Winterpracht,
Klor asse Sterenlecht,
Woher, slicht un echt,
Am rechten Platze hart
Is Siuerlandsart.

WILLE DIUWEN

Wille Diuwen – Krukru
Häoge in 'en Dännen – Ruckediku,
Sniwel Snawel owends spät,
Biwel bawel, wann 't Muaren weert.
Ruckediku, Ruckediku –
Krukrukru, Fru, Fru, Fru.

Spinkelägger, pick di pick,
Liät im Neste, gick di gick,
Junge Vuilkes, wann 't Owend weert,
Hungerge Muilkes fräöh un spät.
Ruckediku, Ruckediku –
Krukrukru, Fru, Fru, Fru.

SAUERLANDSART

Stur wie ein Eichenbaum,
Weich wie ein Liebestraum,
Treu wie Tannengrün,
Groß und doch wieder klein,
Am rechten Platze hart
Ist Sauerlandsart.

Still wie Sommernacht,
Ernst wie Winterpracht,
Klar wie Sternenlicht,
Wahr, schlicht und echt,
Am rechten Platze hart
Ist Sauerlandsart.

WILDE TAUBEN

Wilde Tauben – Krukru
Hoch in den Tannen – Ruckediku,
Schnibel Schnabel abends spät,
Bibel Babel, wenn's Morgen wird.
Ruckediku, Ruckediku –
Krukrukru, Fru, Fru, Fru.

Sprenkeleier, pick di pick,
Liegen im Neste, gick di gick,
Junge Vögelchen, wenn's Abend wird,
Hungrige Mäulchen früh und spät.
Ruckediku, Ruckediku –
Krukrukru, Fru, Fru, Fru.

DICHTER

Weyt af van der Welt gebuaren,
Fräöh in Gedanken verluaren,
Van Biärgen trui ümmehieget,
Tüsker Luien, dai iäk rieget,
Üwerschutt met Billern un Droimen
Vam Siusewind in 'en Boimen.

Bey der Bieke, dai wild schuimet,
Alle Hingernisse ruimet,
Bey Gras un reypem Koren,
Bey Biuernblaumen im Goren,
Beym Sturm in der Hiärwestnacht,
Bey Sumer- un Froihjohrspracht,
Bey lustegen Wandergesellen,
Bey kleinen Duarpkapellen,
Bey stiller Kiärkhuawesrast:
Do sind use Dichter te Gast.

BIÄRKEN

Biärkenboimkes feyn un slank
Wisket iäk de Äogen blank,
Kummet im grainen Mantel heran
Un lachet de laiwe Sunne an,
Lat de Locken wäggen im Wind,
Allweylen sai junge Miäkens sind,
Singet Laier, saite un feyn,
Un froget, wai met taum Danze well seyn.
Biärkenboimkes het lange Hoor.
Se driät an der äigenen Schoinheit te swor
Un wietet nit mol, biu schoin dat se sind,
Un daut met der Mutter Ere laif Kind.

DICHTER

Weit ab von der Welt geboren,
Früh in Gedanken verloren,
Von Bergen treu umheget,
Zwischen Leuten, die sich regen,
Überschüttet mit Bildern und Träumen
Vom Sausewind in den Bäumen.

Am Bach, der wild schäumt,
Alle Hindernisse räumt,
Bei Gras und reifem Korn,
Bei Bauernblumen im Garten,
Beim Sturm in der Herbstnacht,
Bei Sommer- und Frühjahrspracht,
Bei lustigen Wandergesellen,
Bei kleinen Dorfkapellen,
Bei stiller Kirchhofrast:
Da sind unsere Dichter zu Gast.

BIRKEN

Birkenbäumchen fein und schlank
Wischen sich die Augen blank,
Kommen im grünen Mantel heran
Und lachen die liebe Sonne an,
Lassen die Locken wehen im Wind,
Allerweilen sie junge Mädchen sind,
Singen Lieder, süß und fein,
Und fragen, wer mit zum Tanze will sein.
Birkenbäumchen haben langes Haar.
Sie tragen an der eigenen Schönheit zu schwer
Und wissen nicht mal, wie schön dass sie sind,
Und tun mit der Mutter Erde lieb Kind.

WACHTELN

Im Koren, im reypen Koren
Sin vey junk un gräot woren:
Het jeden Dag sat giäten
Un in der Swumske siäten,
Het kuiern lohrt un singen,
Reype Roggenkeren fingen,
Literaturgeschichte hoort,
Reym un Rhythmus kennen lohrt.
Bikwerwik! Bikwerwik!
Wat 'n Glück! Wat 'n Glück!

Im Koren, im reypen Koren
Sin vey klauk un erfahren woren:
Kämen allerhand Luie,
Kämen Kinger, Ellern un Bruie,
Gengen sachte üwer'n Pad,
Kuiern düt un kuiern dat.
De Hälfte heww' vey verstohn,
De Hälfte heww' vey roen.
Bikwerwik! Bikwerwik!
Wat 'n Glück! Wat 'n Glück!

WACHTELN

Im Korn, im reifen Korn
Sind wir jung und groß geworden:
Haben uns jeden Tag satt gegessen
Und in der Schaukel gesessen,
Haben sprechen gelernt und singen,
Reife Roggenkerne [zu] finden,
Literaturgeschichte gehört,
Reim und Rhythmus kennengelernt.
Bikwerwik! Bikwerwik!
Was'n Glück! Was'n Glück!

Im Korn, im reifen Korn
Sind wir klug und erfahren geworden:
Kamen allerhand Leute,
Kamen Kinder, Eltern und Bräute,
Gingen sachte über den Pfad,
Sprachen dies und sprachen das.
Die Hälfte haben wir verstanden,
Die Hälfte haben wir geraten.
Bikwerwik! Bikwerwik!
Was'n Glück! Was'n Glück!

WACHOLLERN

Üwer Wachollernbüsken
In greysen Müsken
Tütt en Hawek seyne Kringe,
Äoget van feren,
Glitt ter Eren
Met sachter Swinge,
Wettet seynen Snawel,
Scharp ase 'n Sawel,
An hartem Gestäin.
En Mätehäsken,
En Viärwitznäsken,
Hacket 'e inäin.

Siewen Wachollernbüske
Tütt de greyse Müske
Daip ümme 'n Kopp.
Iut allem Geslechte,
Kennet se de Heiderechte
Un riäget iäk nit op.
Üwer Wachollernbüsken
In greysen Müsken
Fiäget de Wind.
Heideklöckskes klinget,
Wachollernoteln singet
Ase 'n verloten Kind.

WACHOLDER

Über Wacholderbüschen
In grauen Mützen
Zieht ein Habicht seine Kreise,
Äugt von ferne,
Gleitet zur Erde
Mit sachter Schwinge,
Wetzt seinen Schnabel,
Scharf wie ein Säbel,
An hartem Gestein.
Ein Märzhäschen,
Ein Vorwitznäschen,
Hackt er kaputt.

Sieben Wacholderbüsche
Ziehen die graue Mütze
Tief um den Kopf.
Aus altem Geschlechte,
Kennen sie die Heiderechte
Und regen sich nicht auf.
Über Wacholderbüschen
In grauen Mützen
Fegt der Wind.
Heideglöckchen klingen,
Wacholdernadeln singen
Wie ein verlassenes Kind.

IULEN

Klawitt! Klawitt! De Nacht is schoin,
Do kann me grade am besten saihn.
Klawitt! Klawitt! Vey hasset 'n Dag,
Am allermäisten im Diuwenslag.
Klawitt – klawitt – klahu-u-uh!

Vey sind en alt Profäitengeslecht,
Studäiert viell un spriäket Recht.
Vey foihert de Kronik op Sonnenried
Un suarget, dat dät Alle erhalten blitt.
Klawitt – klawitt – klahu-u-uh!

Vey wietet ok, biu 't später gäiht,
Wann dät Nigge met diäm Allen im Bunne stäiht.
Use Häimatland, use Siuerland,
Dät weert nã weyt un bräit bekannt.
Klawitt – klawitt – klahu-u-uh!

EULEN

Klawitt! Klawitt! Die Nacht ist schön!
Da kann man gerade am besten sehn.
Klawitt! Klawitt! Wir hassen den Tag,
Am allermeisten im Taubenschlag.
Klawitt! Klawitt! Klahu-u-uh!

Wir sind ein altes Prophetengeschlecht,
Studieren viel und sprechen Recht.
Wir führen die Chronik auf Sonnenried
Und sorgen, dass das Alte erhalten bleibt.
Klawitt-klawitt! Klahu-u-uh!

Wir wissen auch, wie es später geht,
Wenn das Neue mit dem Alten im Bunde steht.
Unser Heimatland, unser Sauerland,
Das wird noch weit und breit bekannt.
Klawitt-klawitt! Klahu-u-uh!

ALLE HUISER

Et hänget in seygen Stuaawen
Van Thymejan un Lawändel,
Et kuskelt sik diäl am Uawen
Un snurrt ümme 'n Iuherpändel.

Et gäiht ase Singen un Dichten
Üwer 'n Balken, diär alt Gerümpel,
Lutt ase Kaländergeschichten,
Ase Unkengeklunke im Dümpel.

Im Schape gräotblaumege Scholen,
– Sprungen op jeder Seyt. –
Wai könn us biäter molen
De gure alle Teyt!

Wat kann me de Glieder recken
In Berrens häoge un bräit. –
Ik mein', ok dat leßte Strecken
Wör hey nit säo swor un häit.

Et hänget in seygen Stuaawen
Van Quändel un Thymejan.
In 'nen Siätelstauhl ächter'n Uawen
Lait ik mik geren laen.

ALTE HÄUSER

Es hängt in niedrigen Stuben
Von Thymian und Lawendel,
Es kuschelt sich unten am Ofen
Und schnurrt um ein Uhrenpendel.

Es geht wie Singen und Dichten
Über'n Balken, durch altes Gerümpel,
Lautet wie Kalendergeschichten,
Wie Unkengeklunke im Tümpel.

Im Schrank großblumige Schalen,
– Gesprungen auf jeder Seit' –
Wer könnte uns besser malen
Die gute alte Zeit!

Was kann man die Glieder recken
In Betten hoch und breit!
Ich mein', auch das letzte Strecken
Wär' hier nicht so schwer und heiß.

Es hängt in niedriger Stube
Von Lawendel und Thymian.
In einen Sesselstuhl hinter'm Ofen
Ließ' ich mich gern einladen.

DUARPKAPELLEN

Üwer Duarpkapellen
Liett 'ne stille Fier.
Kleine Klockenwellen
Swinget wier un wier,
Gatt bit an drei Lingen,
Dai am Wiäge statt.
Dät dai niu mutt singen,
Wundert dik dat?

UNGER BAUKEN

Op grainen Matten
Im Baukenschatten
Met Sonnenblitzen
Un güllenem Glitzen
Un Kuckucksräopen
Un Hasenläopen
Un Waterriusken:
En häimlek Liusken.
Un Finkenslag
Im Wildräosenhag
Un de lindloe Wind
Un en Sunndageskind,
De Hanne verslungen,
An nix gebungen,
Kein Gutt un kein Geld:
O, diu schoine, schoine Welt!

DORFKAPELLEN

Über Dorfkapellen
Liegt eine stille Feier.
Kleine Glockenwellen
Schwingen wieder und wieder,
Gehen bis an drei Linden,
Die am Wege stehn.
Dass die nun müssen singen,
Wundert dich das?

UNTER BUCHEN

Auf grünen Matten
Im Buchenschatten
Mit Sonnenblitzen
Und goldenem Glitzern
Und Kuckucksrufen
Und Hasenlaufen
Und Wasserrauschen:
Ein heimlich' Lauschen.
Und Finkenschlag
Im Wildrosenhag
Und der lindlaue Wind
Und ein Sonntagskind,
Die Hände verschlungen,
An nichts gebunden,
Kein Gut und kein Geld:
O, du schöne, schöne Welt!

OP STILLEN WIÄGEN

Op stillen Wiägen goh ik ganz alläine,
Un diusend Wunder kummet op mik aan.
Se ranket ümme Läggen, ümme Stäine
Un swinget iäk tau lufteger Swiäwebahn.

Se hütt iäk bey in half verschutten Wiägen,
An schaiwen Aiwers, wasset nigge jede Nacht;
Op Brüggen wachtet se, op smalen Stiägen,
Un gatt nit, bit se mey »Gu'n Dag« het saggt.

Un diusend Wunder blögget in der Wiesen,
Un diusend reypet sachte im Korenfeld,
Un näomol diusend hiät mey 't Water wiesen:
Van liuter nigger Wundern vull is meyne Welt.

FÄSTE FIEERN

Diär fahle Blar te slurfen met bedächtegem Gange,
Op liege Feller kucken lange – bange,
De leßten Biären plücken, schui, met sachter Hand,
De leßten Gruisse wenken –
 afgewandt in 't Hiärwestland,
En Kopp näo äinmol liähnen an ne kahlen Bäom,
De leßten Blaumenkinge singen in Slop un Dräom,
De Faite fastehallen loten van Gerank:
Dät is, Natiuer, use leßte, beste Dank.

AUF STILLEN WEGEN

Auf stillen Wegen geh' ich ganz alleine,
Und tausend Wunder kommen auf mich zu.
Sie ranken um Felsen, um Steine
Und schwingen sich zu luftiger Schwebbahn.

Sie verstecken sich in halbverschütteten Wegen,
An schiefen Ufern, wachsen neu in jeder Nacht;
Auf Brücken warten sie, auf schmalen Stegen,
Und gehn nicht, bis sie mir »Guten Tag« haben gesagt.

Und tausend Wunder blühen in der Wiese,
Und tausend reifen sachte im Körnerfeld,
Und nochmal tausend hat mir das Wasser gezeigt:
Von lauter neuen Wundern voll ist meine Welt.

FESTE FEIERN

Durch fahle Blätter zu schlurfen
mit bedächtigem Gang,
Auf leere Felder kucken lange – bang',
Die letzten Beeren pflücken, scheu, mit sachter Hand,
Die letzten Grüße winken, abgewandt ins Herbstland,
Den Kopf noch einmal lehnen an einen kahlen Baum,
Die letzten Blumenkinder singen in Schlaf und Traum,
Die Füße festhalten lassen von Gerank:
Das ist, Natur, unser letzter, bester Dank.

STÄIHT 'NE MÜHLE

Stäiht 'ne Mühle im Grunne,
Gäiht klipp-di-klapp.
Liett ne Jungen in der Sunne,
Singet ripp-di-rapp!

Witte Schiumflocken fugget
Im Mühlendeyk. –
En Glückskind bugget
Seyn Küninkreyk.

HAISCHRECKE

En Piäreken ohne Reiter,
Ohne Knecht un Begleiter,
Ohne Sarel, ohne Bügel,
Ohne Täom, ohne Tügel,
Mäket liuter Galopp,
Mäket Sprünge richtop,
Fället pucks op de Nase,
Hütt sik bey imme Grase,
Springet mirren in 't Hai,
Gier' et en gräot Geschrei:
Sittet do en Jüngelken
Op 'me Büngelken,
Springet op un laipet,
Streckt 'n Finger iut un raipet:
»Haischrecke, gif mey Salwe!
Süss snie ik dey 'n Hals afl.«

STEHT EINE MÜHLE

Steht eine Mühle im Grunde,
Geht klipp-di-klapp.
Liegt ein Junge in der Sonne,
Singt ripp-di-rapp!

Weißer Schaumflocken zergehen
Im Mühlenteich.
Ein Glückskind baut
Sein Königsreich.

HEUSCHRECKE

Ein Pferdchen ohne Reiter,
Ohne Knecht und Begleiter,
Ohne Sattel, ohne Bügel,
Ohne Zaum, ohne Zügel,
Macht immer Galopp,
Macht Sprünge steil hoch,
Fällt pucks auf die Nase,
Versteckt sich im Grase,
Springt mitten ins Heu.
Gibt es ein groß' Geschrei:
Sitzt da ein Jüngelchen
Auf einem Bündelchen,
Springt auf und läuft,
Streckt den Finger aus und ruft:
»Heuschrecke, gib mir Salbe*!
Sonst schneid' ich dir den Hals ab!«

*Die Heuschrecke sondert ein Sekret ab, wenn man sie länger in der Hand hält.

HIÄRGUATTSSCHREYWERLEIN

Ik sin säo 'n Hiärguattsschreywerlein.
Ik sin nit gräot un ok nit klein.
Still is meyn Daun un slicht meyn Woort.
Ik giewe nix fiär Prunk un Stoot.

Ik schreywe, weyl ik schreywen mott.
Ik singe ok, wann 't Härte blott.
De Klänge tütt diär Wiese un Feld,
Se sind nix fiär de gräote Welt.

Ik sin säo 'n Hiärguattsschreywerlein
Un lote mik nirgends, nirgends sahn.
Meyne Baiker liät im Äskenspind,
Meyne Laier singet biuten de Wind.

NIEWWEL

Längs de Biärge tütt de Niewwel,
Greys liät Duarp un Feld.
Slopeg kucket Boime un Giewwel
In de duistre Welt.

Üwer kleinen Hiäwen liuert
Scharp ne Hawek, prot taum Fange.
Middag kium, do stäiht un triuert
Still 'ne Henne, lange, bange.

Twäie statt im greysen Niewwel,
Wachtet op ne Sonnenstrohl,
– Swor Geschicke, Kieen un Kniewwel! –
Statt beynäin taum leßtenmol.

HERRGOTTSSCHREIBERLEIN

Ich bin so ein Herrgottsschreiberlein.
Ich bin nicht groß und auch nicht klein.
Still ist mein Tun und schlicht mein Wort.
Ich gebe nichts für Prunk und Putz.

Ich schreibe, weil ich schreiben muss.
Ich singe auch, wenn's Herz blutet.
Die Klänge ziehen durch Wiese und Feld,
Sie sind nichts für die große Welt.

Ich bin so ein Herrgottsschreiberlein
Und lasse mich nirgends, nirgends sehn.
Meine Bücher liegen im Eschenspind,
Meine Lieder singt draußen der Wind.

NEBEL

Längs der Berge zieht der Nebel.
Grau liegen Dorf und Feld.
Schläfrig kucken Bäume und Giebel
In die düstre Welt.

Über kleinen Höfen lauert
Scharf ein Habicht, fertig zum Fang.
Mittag kaum, da steht und trauert
Still eine Henne, lange, bang.

Zweie stehn im grauen Nebel,
Warten auf einen Sonnenstrahl,
– Schwere Geschicke, Ketten und Knebel! –
Stehn beisammen zum letzten Mal.

RÄOSEN AM WIÄGE

Räosen am Wiäge, Immen im Häit:
Meyn Schatz, dai singet, bo hai gäiht un stäiht.
Meyn Schatz hiät Laier, junk un alt,
Is dü'en Dag warme un moren kalt.

Van Räosen ne Krans, van Häit ne Striuß:
Meyn Schatz, dät was deyn äiste Griuß.
Räosen am Wiäge, Immen im Häit –
Biu lange náo? Wai wäit, wai wäit?

WAT DAIT DÄT WÄIH

Räosenknospen un grainer Kläi,
Van Snäi üwerschutt, wat dait dät wäih!
Allerleßte Räosenpracht
Begrawen in äiner äinzege Nacht.

Dunkelräoe Räosenglaut – –
Junge Härten un Edelblaut – – –
Snäi op 'en Knospen, Snäi im Hoor,
Wat dait dät wäih! Wat is dät swor!

ROSEN AM WEGE

Rosen am Wege, Bienen im Heidekraut:
Mein Schatz, der singt, wo er geht und steht.
Mein Schatz hat Lieder, jung und alt,
Ist heute warm und morgen kalt.

Von Rosen ein Kranz, von Heide ein Strauß:
Mein Schatz, das war dein erster Gruß.
Rosen am Wege, Bienen im Heidekraut –
Wie lange noch? Wer weiß, wer weiß?

WAS TUT DAS WEH

Rosenknospen und grüner Klee,
Von Schnee überschüttet, was tut das weh!
Allerletzte Rosenpracht
Begraben in einer einzigen Nacht.

Dunkelrote Rosenglut,
Junge Herzen und Edelblut:
Schnee auf den Knospen, Schnee im Haar,
Was tut das weh! Was ist das schwer!

MON-NACHT

Silwerne, bläike,
Wäike
Monscheyn bey Nachte:
Suih, ik wachte
Stunne op Stunne,
Dät de glöggenege Sunne
Iähr Strohlenkläid afliesst
Un »Gur' Nacht« siett,
Dät all dai Dageslast,
Suarge un Unrast
Met iähr te Berre gäiht, – –
Un ok meyn Hiärteläid.

Silwerne, wäike,
Bläike
Monscheyn bey Nachte:
Wat ik Schoines jemols dachte,
Wat ik schräif un Gures saggte,
Diu wörsst et, dai 't machte.
Diusend Wunder wecket deyn Lecht.
Wat bey Dage slecht un recht
Im Wiärkeldage stäiht,
Im Arbetskierrrel gäiht,
Tütt niu ne Silwermantel aan,
Foihert in Schiepp udder Kahn,
Swiäwet frey in der Luft,
Steyget op iut 'er Gruft.

Silwerne, bläike,
Wäike
Monscheyn bey Nachte:
Niehmest wiäg, wat swor op mey laggte,
Spinnest Droime
Umme Boime,

MOND-NACHT

Silberner, bleicher,
Weicher
Mondschein bei Nacht:
Sieh, ich warte
Stunde um Stunde,
Dass die glühende Sonne
Ihr Strahlenkleid ablegt
Und Gute Nacht sagt,
Dass all die Tageslast,
Sorge und Unrast
Mit ihr zu Bette gehen
Und auch mein Herzeleid.

Silberner, weicher,
Bleicher
Mondschein bei Nacht:
Was ich Schönes jemals dachte,
Was ich schrieb und Gutes sagte,
Du warst es, der es machte.
Tausend Wunder weckt dein Licht.
Was bei Tage schlecht und recht
Im Alltag dasteht,
Im Arbeitskittel geht,
Zieht nun einen Silbermantel an,
Fährt in Schiff oder Kahn,
Schwebt frei in der Luft,
Steigt auf aus der Gruft.

Silberner, bleicher,
Weicher
Mondschein bei Nacht.
Nimmst weg, was schwer auf mir lag,
Spinnst Träume
Um Bäume,

Weckest Gäisterdänze,
Bingest Silwerkränze.
Niewwelfruggen
Läßt diu Brügggen buggen,
Wiäwest Hollenspauk
In 't Niewweldauk,
Läßt Wunder opstohn, still un sachte,
Silwerne, bläike,
Wäike
Monscheyn bey Nachte!

MÜHLRAD

Mühlrad, bliff mol stille stohn,
Meyne Gedanken sind met dey gohn,
Gengen met dey wuahl Johr un Dag.
Met dey genk meyn Hiärtensslag.

Mühlrad, ik sin maie woren,
Späte Räosen blögget im Goren,
Stiärwelaier singet de Fink,
Singet van me terbruokenen Rink.

Mühlrad, bliff doch äinmol stohn!
Well dey ganz wuat Schoines verroen:
Äinmol kümmet de leßte Nacht;
Mühlrad, dann weert Fierowend macht.

Weckst Geistertänze,
Bindest Silberkränze.
Nebelfrauen
Lässt du Brücken bauen,
Webst Hollenspuk
Ins Nebeltuch,
Lässt Wunder aufstehn, still und sacht,
Silberner, bleicher,
Weicher
Mondschein bei Nacht!

MÜHLRAD

Mühlrad, bleib mal stille stehen!
Meine Gedanken sind mit dir gegangen,
Gingen mit dir wohl Jahr und Tag.
Mit dir ging mein Herzenschlag.

Mühlrad, ich bin müde geworden!
Späte Rosen blühen im Garten.
Sterbelieder singt der Fink,
Singt von einem zerbrochenen Ring.

Mühlrad, bleib doch einmal stehen!
Will dir ganz was Schönes verraten:
Einmal kommt die letzte Nacht.
Mühlrad, dann wird Feierabend gemacht.

TÜSKER MUAREN- UN OWENDRÄOT

Un tüsker Muaren- un Owendrät,
Do liett ne langen Dag.
Do fruiset manneg en Hiärte däot,
Un manneg äint driepet ne Slag.

Un äint gerätt in lechten Brand,
Dät genk ganz sachtkes aan, –
Un weyer äint, dät gäiht biuter Land
Un kümmet op schaiwe Bahn.

Un tüsker Owend- un Muarenrät –
Wann Nacht op Eren liett –
Is mannegmol näo gröttere Näot,
Dai keiner 'me anderen siett.

Do krämpet sik ne mannege Hand,
En manneg Hiärte inäin. –
Vertellen könn wuahl mannege Wand
Un manneger Muierstän.

ZWISCHEN MORGEN- UND ABENDROT

Und zwischen Morgen- und Abendrot,
Da liegt ein langer Tag.
Da friert so manch ein Herze tot,
Und manch eines trifft ein Schlag.

Und eines gerät in lichten Brand,
Das fing ganz langsam an,
Und wieder eins, das geht außer Land
Und kommt auf schiefe Bahn.

Und zwischen Abend- und Morgenrot,
Wenn Nacht auf Erden liegt,
Ist manchesmal noch größere Not,
Die keiner 'nem anderen sagt.

Da krampft sich so manche Hand,
Ein manches Herz zusammen.
Erzählen könnt' wohl manche Wand
Und mancher Mauerstein.

UNRUIHEGE GÄSTE

Met Wolken un Winnen
Jaget all use Sinnen
Diär endläose Widden.
Vey greypet no 'n Steren,
Kliäwet faste an der Eren,
Batt kein Wiähren un Bidden.

Met 'em Water te wandern
Van äinem Land no 'm andern
Wör Hiärtensbegiähr.
Us hället de Scholle,
Un Alldagesgerolle
Lätt keinen diär.

Allem Wieten un Können
No te rennen,
All Schoines te saihn,
No 'm Höggesten striäwen:
O, dät is Liäwen.
Use Welt is te klein.

En Wanken un Kranken
An sworn Gedanken
Ritt us diärain.
Her, lot us do uawen
Tefriän dik luawen.
Gief Ruge us twäi'n!

UNRUHIGE GÄSTE

Mit Wolken und Winden
Jagt all unser Sinnen
Durch endlose Weiten.
Wir greifen nach den Sternen,
Kleben fest an der Erde,
Hilft kein Wehren und Bitten.

Mit dem Wasser zu wandern
Von einem Land zum andern
Wäre Herzensbegehrt.
Uns hält die Scholle,
Und Alltagsgerolle
Lässt keinen hindurch.

Allem Wissen und Können
Nachzurrennen,
Alles Schöne zu sehen,
Nach dem Höchsten streben:
O, das ist Leben.
Unsere Welt ist zu klein.

Ein Wanken und Kranken
An schweren Gedanken
Reißt uns durcheinander.
Herr, lass uns da oben
Zufrieden Dich loben.
Gib Ruhe uns zwei'n!

CRUZIFIGE

Gäiht äiner bo stille Wiäge, dai 'n wänneg afseyts liät,
Weyl dät am Weltenetümmel hai kein Gefallen hiät,
Un frögget sik stille an Boimen,
 an Water, Sunne un Wind,
Un is en Spierken anders, ase de mäisten Luie sind:
Cruzifige!

Un glitt mol äiner iäwen vam rechten Wiäge af
– Seyn Hiärte was wuahl elend,
 duister as Nacht un Graw –
Un sturchelt op irren Wiägen un
 finget sik nit wier t'rechte,
Kann nit alläine opstohn, biu geren hai ok möchte:
Cruzifige!

Un hiät bo wai im Fruammsey'n 'ne schuie, stille Art,
Dai üwerfruamme Luie säofoortens nit gewahrt,
Un fället de Hänner anders, ase 't gerade diän' gefället,
Wann hai üwergens näo säo ehrlek
 tau usem Hiärguatt hället:
Cruzifige!

Is äiner aarme woren, dai in Sammet un Seyde genk
Un diäm an jedem Aarme 'ne Kar vull Frönne henk,
Un was hai fiftteg Johre ne aangesaihenen Mann:
Hai is verkofft un verroen, säoballe hai nit mehr kann.
Cruzifige!

CRUZIFIGE (KREUZIGE IHN!)

Geht einer wo stille Wege,
die ein wenig abseits liegen,
Weil nämlich am Weltgetümmel er kein Gefallen hat,
Und freut sich still an Bäumen,
an Wasser, Sonne und Wind
Und ist ein Spierchen anders,
als die meisten Leute sind:
Cruzifige!

Und gleitet mal einer eben vom rechten Wege ab
– Sein Herze war wohl elend,
düster wie Nacht und Grab –
Und strauchelt auf irren Wegen und
findet sich nicht wieder zurecht,
Kann nicht alleine aufstehn,
wie gerne er auch möchte:
Cruzifige!

Und hat wo wer im Frommsein eine scheue, stille Art,
Die überfromme Leute nicht sofort wahrnehmen,
Und faltet die Hände anders,
als es gerade denen gefällt,
Wenn er übrigens noch so ehrlich
zu unserem Herrgott hält:
Cruzifige!

Ist einer arm geworden, der in Samt und Seide ging
Und dem an jedem Arme eine Karre voll Freunde hing,
Und war er fünfzig Jahre ein angesehenener Mann:
Er ist verkauft und verraten, sobald er nicht mehr kann.
Cruzifige!

ET GIETT EN LACHEN

Et giett en Lachen, dät dait säo wäih,
Et giett en »Jo«, un dät hett »Näi«.
Biu wenneg doch äiner vam anderen wäit,
Biu sellen en Hiärte, wat dik verstäiht!

Gesichter gier' et, stäinern un kalt.
Se het iäk in gröttester Gewalt,
Un unger der Maske, do schrigget de Näot,
Un unger der Aske, do glemmet de Gläot.

Et liett wuahl 'ne Hand säo feyn un slank
Op seydenen Küssens, stunnenlank,
Un biewwert doch nachts ohne Rugge un Rast:
O Prunk un Prank! O Dageslast!

Biu sellen doch äiner en andern verstäiht,
Biu wenneg doch Brauer van Brauer wäit,
Un früemed gäiht äiner am andern verbey:
Wat gäih's te mik aan – wat weiß te van mey?

ES GIBT EIN LACHEN

Es gibt ein Lachen, das tut so weh,
Es gibt ein »Ja«, und das heißt »Nee«.
Wie wenig doch einer vom anderen weiß,
Wie selten ein Herz, das dich versteht!

Gesichter gibt es, steinern und kalt.
Sie haben sich in größter Gewalt,
Und unter der Maske, da schreit die Not,
Und unter der Asche, da glimmt die Glut.

Es liegt wohl eine Hand so fein und schlank
Auf seidenen Kissen, stundenlang,
Und zittert doch nachts ohne Ruhe und Rast:
Oh Prunk und Prangen! Oh Tageslast!

Wie selten doch einer den andern versteht,
Wie wenig doch Bruder von Bruder weiß.
Und fremd geht einer am andern vorbei:
Was gehst du mich an – was willst du von mir?

KINGERLAND OP SUNNENRIED
(Auswahl)

Tucke, tucke, Häintken,
Bliff jao iut meynem Goren!
Ik smeyte dik met 'em Stäintken,
Ik kreyge dik bey 'n Ohren.

Ik röppe dey de Fiärkes riut,
Dann suihs te garnit schoin mehr iut.
Tucke, tuck, meyn Häintken briun,
Hingen is en Luak im Gorentiun.

*

Mäxken bläif viär der Schaule stohn,
Puh, puh, puh, puh, puh --
Karo, dai soll met 'me gohn,
Huh, huh, huh, huh, huh --
Karo blikere, Mäxken gräin,
Biu kummet dai beiden met 'm Lehrer üweräin?
Huh, huh, huh, huh, huh --.

De Lehrer was 'ne vernünftigen Mann,
Ha, ha, ha, ha, ha --
Hai soh sik diän niggesten Schailer an,
Na, na, na, na, na --
Un saggte: »Kummet mens beide rin,
'ne Kingerschaule mott lusteg sin,
Ha, ha, ha, ha, ha --!«

*

KINDERLAND AUF SONNENRIED

Tucke, tucke, Hühnchen,
Bleib ja aus meinem Garten!
Ich werfe dich mit einem Steinchen,
Ich kriege dich bei den Ohren.

Ich rupfe dir die Federchen aus,
Dann siehst du gar nicht schön mehr aus.
Tucke, tuck, mein Hühnchen braun,
Hinten ist ein Loch im Gartenzaun.

*

Mäxchen blieb vor der Schule stehen,
Puh, puh, puh, puh, puh – –
Karo, der sollte mit ihm gehen,
Huh, huh, huh, huh, huh – –
Karo bellte, Mäxchen weinte,
Wie kommen die beiden mit dem Lehrer überein?
Huh, huh, huh, huh, huh – –

Der Lehrer war ein vernünftiger Mann,
Ha, ha, ha, ha, ha – –
Er sah sich den neuesten Schüler an,
Na, na, na, na, na – –
Und sagte: »Kommt nur beide herein,
Eine Kinderschule muss lustig sein.«
Ha, ha, ha, ha, ha – –

*

Kringel, kregel Stiuten,
De Bäcker kucket diär de Riuten,
Hiät 'ne witte Schiärte viär.
Kloppet wai sachtkes an de Diär:
»Ik soll 'ne Groskenbritzel halen,
Un wat vey dofiär dann möchten betahlen?«

*

Kiärfken bingen,	Aandacht hallen
Blaimken saiken,	Fruamm un feyn,
Kränzken wingen	Hännekes fallen,
Unger'n Aiken.	Engelken seyn.

*

Laiwe, hailege Kristuskind,
Meyn Tällerken heww' ik satt!
Niu spann deyn Iselken in geswind
Un mak dik op 'en Patt!
Appeln un Nüte härr' ik geren,
'ne Griffel taum Schreywen un Baiker taum Lehren;
Brenk mey ok en Boimken feyn,
Hundert Lechter mutt drane seyn!

Brenk ok usem Jänneken wuat,
Dät is näo klimperklein;
Et smitt jo wuahl näo alles kuart
– Diu saß 't wuahl selwes saihn –.
Am besten wör jo 'n Sückelken
Fiär 't laiwe kleine Snücketken.
Un an Vatter un Mutter erinnere ik dik,
Dai härren näo geren säo 'ne Jungen ase mik.

*

Kringel, kringel Stuten,
Der Bäcker kuckt durch die Scheiben,
Hat eine weiße Schürze vor.
Klopft wer sachte an die Tür:
»Ich soll einen Groschenbrezel holen,
Und was wir dafür denn müßten bezahlen?«

*

Körbchen binden, Blümchen suchen, Kränzchen winden Unter den Eichen.	Andacht halten Fromm und fein, Händchen falten, Engelchen sein.
---	--

*

Liebes, heiliges Christuskind,
Mein Tellerchen hab ich gesetzt!
Nun spann dein Eselchen ein geschwind
Und mach dich auf den Pfad!
Äpfel und Nüsse hätte ich gern,
Einen Griffel zum Schreiben und Bücher zum Lernen;
Bring mir auch ein Bäumchen fein,
Hundert Lichter müssen daran sein!

Bring auch unserem Hannchen was,
Das ist noch klimperklein;
Es wirft ja wohl noch alles kaputt,
– Du sollst es wohl selber seh'n –.
Am besten wäre ja ein Schnullerchen
Für das liebe kleine Schnuckelchen.
Und an Vater und Mutter erinnere ich dich,
Die hätten noch gern so einen Jungen wie mich.

*

Pulske, pulske, riuske, riuske,
Wäterken suih, ik stoh un liuske,
Wöll wuahl geren met dey gohn,
Bliff mol en Äogenblicksken stohn!

Wäterken, segg, bo gähst de hienne?
Wäterken, kann me do äok wier dienne?
Greynt süss Mutter de Äogen sey räot,
Un Vatter jomert sik reine däot.

*

»Mai – Mai – Kawel,
Wat hiäs te ‘ne gräoten Snawel!« – –
»Sniwel, Snawel heww, ik nit,
Wäit nit, bo meyne Kinger blitt.
Summ, summ, brumm, brumm,
Seyd mey all jo viell te dumm!«

*

Et snigget, et snigget, et snigget Snai,
Hai fället op et Köppken, un nix dait he waih,
Hai smecket ase Zucker, ik iäte ‘ne all! –
Doch näi, van ‘ner Handvull mak ik ‘en Ball;
Niu läopet mens alle im Sterengalopp,
Süss smeyst ik ‘ne uch säo biuß an ‘en Kopp.

*

Pulsche, pulsche, rausche, rausche,
Wässerchen, sieh, ich steh' und lausche,
Wollte wohl gerne mit dir gehn,
Bleib mal ein Augenblickchen stehn!

Wässerchen, sag, wo gehst du hin?
Wässerchen, kann man von da aus auch wieder fort?
Weint sonst Mutter die Augen sich rot,
Und Vater jammert sich reinweg tot.

*

Mai – Mai – Käfer,
Was hast du einen großen Schnabel! – –
»Schnibel, Schnabel hab' ich nicht,
Weiß nicht, wo meine Kinder bleiben.
Summ, summ, brumm, brumm,
Seid mir ja alle viel zu dumm!«

*

Es schneit, es schneit, es schneit Schnee,
Er fällt auf das Köpfchen, und tut nicht weh,
Er schmeckt wie Zucker, ich esse ihn all! –
Doch nein, von einer Handvoll mach ich einen Ball;
Nun lauft nur alle im Sternengalopp,
Sonst werf ich ihn euch so bautz an den Kopf!

*

Hähnken, Hähnken, bliff doch stohn,
Mott dik mol wuat frogen;
Well dik sieker nit verroen,
Kannst et dreyste wogen:
»Brümme, wannst diu kräggen weßt
Am Owend udder Muaren,
Fluiges te op et Hahnernest,
Ase härres te do wuat verluaren?
Hähnken, Hähnken, sey nit dumm,
Hahnenägger sind jo krumm!«

*

Hiärguattshaintken, Siewenpunkt,
Kumm op meynen Finger!
Segg mol: Is de Ere rund?
Is se vull van Kinger?

Segg mol: Het dik alle laif,
Settet dik op 'en Finger?
Hiärguattshaintken, Hiärtensdaif,
Gruiß mey deyne Kinger!

*

De Lumpenmann, de Lumpenmann,
Tüddelüddelütt, wat he flaiten kann!
Brenget us bunte Fähntkes met,
Well mol frogen, of vey Lumpen het.

*

Hähnchen, Hähnchen, bleib doch stehn,
Muss dich mal was fragen;
Will dich sicher nicht verraten,
Kannst es dreiste wagen:
»Warum, wenn du krähen willst
Am Abend oder Morgen,
Fliegst du auf das Hühnernest,
Als hättest du da was verloren?
Hähnchen, Hähnchen, sei nicht dumm,
Hahneneier sind ja krumm!«

*

Herrgottshühnchen, Siebenpunkt,
Komm mal auf meinen Finger!
Sag mal: Ist die Erde rund?
Ist sie voll von Kindern?

Sag mal: Haben dich alle lieb,
Setzen dich auf den Finger?
Herrgottshühnchen, Herzensdieb,
Grüß mir deine Kinder!

*

Der Lumpenmann, der Lumpenmann,
Tüddellüddelütt, was er flöten kann!
Bringt uns bunte Fähnchen mit,
Will mal fragen, ob wir Lumpen haben!

*

Bimmel bammel Zügelken,
Uawen fluiget en Vügelken,
Ungen loipet en Ruieken
Un Nowers kleine Druieken,
Im Water swemmet 'ne gräoten Fis –
Wai wuahl 't äiste terhäime is?

*

Snieel, Snael, Snorribus
Laip mol in de Werre
Met 'me allen Omnibus,
Was näo viär 'me im Berre.
 Snieel, Snael futt,
 Omnibus kaputt!
Konn' vey nit mehr foihern,
Sall us wenneg stoiern;
Konn' vey nit mehr rieen,
Käope' vey us ne Sliien,
Siuse vey met am Biärge rin,
Snieel Snael sittet selwes drin.

Bimmel – bammel – Zügelchen,
Oben fliegt ein Vögelchen,
Unten läuft ein Hündchen
Und Nachbars kleines Trudchen,
Im Wasser schwimmt ein großer Fisch –
Wer wohl als erster zu Hause ist?

*

Schniegel, Schnecke, Schnorribus
Lief mal um die Wette
Mit 'nem alten Omnibus,
War noch vor ihm im Bette.
 Schniegel, Schnecke futsch,
 Omnibus kaputt!
Können wir nicht mehr fahren,
Soll uns wenig stören;
Können wir nicht mehr reiten,
Kaufen wir uns einen Schlitten,
Sausen wir damit am Berge herab,
Schniegel Schnecke sitzt selber darin.

»Vagantenlaier« (um 1929)

VAGANTENLAIER
(*Auswahl*)

Frog mieck nit: »Bo kümmes te hiär?«
Frog mieck nit: »Bo weiß te hienne?«
Hius un Häime is viär der Diär.
Allerwiägen kumme ieck dienne.

Un de ganze Welt is meyn.
Sin balle hey, balle do.
Riänenwiär un Sunnenscheyn –
Gar nix frog' ieck derno.

Licht Gepäck un en fräöh Gemait,
Haut un Stock in der Hand,
Häile Schauh' un en lusteg Laid:
São gäiher 't diär Land un Sand.

*

Meyn Ränzel is nit alleswor.
Wat dau ik met Gepäck!
Dät hänget emme, grad as de allen Johr',
Barbarske op 'm Genäck.

Smeyt af, smeyt af, wat drücken well!
Deyn Hiärte viär allem sey licht!
Un de beste Rot, meyn laiwe Gesell:
Suarg, dät deyne Stieweln dicht!

VAGANTENLIEDER

Frag mich nicht: »Wo kommst du her?«
Frag mich nicht: »Wo willst du hin?«
Haus und Heimat sind vor der Tür.
Allerwegen komme ich her.

Und die ganze Welt ist mein.
Bin bald hier, bald da.
Regenwetter und Sonnenschein –
Gar nichts frag ich danach.

Leichtes Gepäck und ein frohes Gemüt,
Hut und Stock in der Hand,
Heile Schuh' und ein lustig' Lied:
So geht 's durch Land und Sand.

*

Mein Bündel ist nicht allzu schwer.
Was tu ich mit Gepäck!
Das hängt einem, gerad' wie die alten Jahr',
Barbarisch auf dem Genick.

Schmeiß ab, schmeiß ab, was drücken will!
Dein Herz vor allem sei leicht!
Und der beste Rat, mein lieber Gesell':
Sorg', dass deine Stiefel dicht!

Holdria, holdria, Juffer im Grain,
Briek mey 'ne Råose af, lot dieck mol saihn!
Schüerr mey ne Appel un gief mey de Hand!
Moren taih ieck wier widder in 't Land.

Kanns te nit lachen? Ieck make 't dey viär.
Kuck nit säo duister unger 'n Liuken hiär!
Alleweyl lusteg un alleweyl fräoh!
Wandergesellen, dai sind halt säo.

*

Biuten scheynt de Sunne,
Biuten wägget de Wind,
Faihl vey jede Stunne,
Dät vey Küeninge sind.

Küeninge van der Stroten,
Ohne Gutt un Geld,
Konn vey daun un loten,
Grade, wa' vey wellt.

Drinke vey iut 'm Springe,
Biärelt Speck un Bräot,
Lagert us im Kringe,
Slatt de Dage däot.

Maket nigge Laier,
Liusket se 'm Water af.
Tahlt kein Zins, kein Staier:
Frey tütt ve' rin un raf.

Use Laier, wann ok verallet,
Blitt hangen hey un do.
Un wiäm se just gefallet,
Singet udder flött se no.

Holdria, holdria, Jungfer im Grünen,
Brich mir eine Rose, lass dich mal sehen!
Schüttel mir einen Apfel und gib mir die Hand!
Morgen zieh ich wieder weiter ins Land.

Kannst du nicht lachen? Ich mache 's dir vor.
Kuck nicht so düster unter den Luken hervor!
Alleweil lustig und alleweil froh!
Wandergesellen, die sind eben so.

*

Draußen scheint die Sonne,
Draußen weht der Wind,
Fühlen wir jede Stunde,
Dass wir Könige sind.

Könige von der Straße,
Ohne Gut und Geld,
Können wir tun und lassen,
Gerade, was wir wollen.

Trinken wir aus der Quelle,
Betteln Speck und Brot,
Lagern uns im Kreise,
Schlagen die Tage tot.

Machen neue Lieder,
Lauschen sie dem Wasser ab.
Zahlen kein Zins, keine Steuer:
Frei ziehen wir auf und ab.

Unsere Lieder, wenn auch veraltet,
Bleiben hängen hier und da.
Und wem sie just gefallen,
Singt oder flötet sie nach.

Nix is nix, un wuat is wuat:
Ieck heww' keine Hütte, un de Küenink hiät 'n Sluat.
De Küenink hiät Geld, un ieck hewwe keint
Un sin doch reyker, asse ey wuahl meint.

Meyn Hius is säo gräot as' de ganze Welt.
Meyne Lampen briännt häoge am Hiemmszelt.
Nix kostet de Brand, nix koster 't Lecht:
Ieck sin meyn äigen Her un meyn Knecht.

Meyn Berre is allerwiägen macht.
Ieck hewwe meyne äigene gräote Jagd,
In der Taske tworens keinen äinzegen Dreier,
Dofiär awwer de schoinsten Vagantenlaier.

*

Stäine, dai am Wiäge liät,
Luie, dai nit geren giät,
Boime ohne schatteg Läof,
Haselnüete, huahl un däof,
Stiäe, bo se konnt kein Platt,
Frönne, dai nit met mey gatt,
Nächte ohne Monenscheyn
Konnt mey all gestuahlen seyn.

Miäkens, dai nit lachen wellt,
Mesters, dai bläot Kuapergeld,
Jungens ohne Unverstand,
Kartentrümpfe in Nowershand,
Kieenruiens ächter der Diär,
Placksnai, Niewwel un Riänewiär,
Biuerngüeder, dai nit meyn:
Konnt mey all gestuahlen seyn.

Nichts ist nichts, und was ist was:
Ich habe keine Hütte, und der König hat ein Schloß.
Der König hat Geld, und ich habe keins
Und bin doch reicher, als ihr wohl meint.

Mein Haus ist so groß wie die ganze Welt.
Meine Lampen brennen hoch am Himmelszelt.
Nichts kostet der Brand, nichts kostet das Licht:
Ich bin mein eigener Herr und mein Knecht.

Mein Bett ist überall gemacht.
Ich habe meine eigene große Jagd,
In der Tasche zwar keinen einzigen Dreier,
Dafür aber die schönsten Vagantenlieder.

*

Steine, die am Wege liegen,
Leute, die nicht gerne geben,
Bäume ohne schattig' Laub,
Haselnüsse, hohl und taub,
Stellen, wo sie können kein Platt,
Freunde, die nicht mit mir gehn,
Nächte ohne Mondenschein
Können mir alle gestohlen sein.

Mädchen, die nicht lachen wollen,
Meister, die bloß Kupfergeld,
Jungen ohne Unverstand,
Kartentrümpfe in Nachbars Hand,
Kettenhunde hinter der Tür,
Schneematsch, Nebel und Regenwetter,
Bauergüter, die nicht mein:
Können mir alle gestohlen sein.

Gedanken fingen,
In Wore bingen,
Tau Reymen slingen
Hett Laier singen.

Van keinem heww' ik et hoort,
Van nümme wuat lohrt
Un wäit doch säofoort
Weyse un Woort.

Fiär feyf Pänninge Witz,
Ne Gedankenblitz,
Wänneg Fuier, wänneg Hitz'
Un im Grainen ne Sitz,

Mehr briuker 't nit te seyn:
Keine Gesellskop, kein Weyn
Kein Mon-Silwerscheyn,
Kein Häoduits, kein Lateyn.

As de Snawel mey woß,
Lot ik Plattduits loß,
Diän kunterbunten Troß,
Dai op ter Landstrote woß.

»Wunderlich« häit ik,
Sin keinmol verdraitlik,
Meyn Liäwen genait ik,
Op de ganze Welt flait ik.

Gedanken finden,
In Worte binden,
Zu Reimen schlingen
Heißt Lieder singen.

Von keinem hab ich es gehört,
Von niemandem etwas gelernt
Und weiß doch sofort
Weise und Wort.

Für fünf Pfennige Witz,
Einen Gedankenblitz,
Wenig Feuer, wenig Hitz'
Und im Grünen einen Sitz,

Mehr braucht 's nicht zu sein:
Keine Gesellschaft, kein Wein,
Kein Mond-Silberschein,
Kein Hochdeutsch, kein Latein.

Wie der Schnabel mir wuchs,
Lass ich Plattdeutsch los,
Den kunterbunten Tross,
Der auf der Landstraße wuchs.

»Wunderlich« heiß' ich,
Bin keinmal verdrießlich,
Mein Leben genieß' ich,
Auf die ganze Welt pfeif' ich.

DAI VAN DER STROTEN

Dai van der Stroten:
Aarme un verloten
Sind se terhäimen viär der Diär.
Liäker imme Schauh,
– nit all konnt se dertau –
Gatt se dohiär,
Dai van der Stroten.

Dai ohne Hütte:
Op elendeger Schütte
Liät se bey Nacht
Udder fraiset an der Hecke
Ohne Küssens, ohne Decke.
Gu' Nacht hiät me kaimes saggt,
Diän van der Stroten.

Dai van der Stroten:
– aarme un verloten –
Nit all sind se slecht.
Se driät Guares Siegel
Asse Schutz un Riegel,
Un all' het se Menskenrecht,
Dai van der Stroten.

DIE VON DER STRAÙE

Die von der Straße:
Arm und verlassen
Sind sie zu Hause vor der Tür.
Löcher im Schuh,
– nicht alle können sie dafür –
Gehen sie daher,
Die von der Straße.

Die ohne Hütte:
Auf elendiger Schütte
Liegen sie bei Nacht
Oder frieren an der Hecke
Ohne Kissen, ohne Decke.
Gute Nacht hat ihnen keiner gesagt,
Denen von der Straße.

Die von der Straße:
– arm und verlassen –
Nicht alle sind sie schlecht.
Sie tragen Gottes Siegel
Als Schutz und Riegel,
Und alle haben sie Menschenrecht,
Die von der Straße.

Fünf Gedichte der Jahre 1930-1941

DÄT LÄWENSBAUK

In keinem Bauke is säo viell te liäsen un te lehren,
Ase Mensk un Menskenschicksal
 lehrt op Guares Eren.
Diu kannst in jedfer Sluat, in jede Hütte gohn,
Et gatt Geschichten ümme, un Rätsel sind te roen.
Un jede Falle, dai am Menskenantlot stäiht,
Wuahl en Kapittel te vertellen wäit.

DAS LEBENSBUCH

In keinem Buche ist so viel zu lesen und zu lernen,
Wie Mensch und Menschenschicksal
lehren auf Gottes Erden.

Du kannst in jedes Schloß, in jede Hütte gehen,
Es gehn Geschichten um, und Rätsel sind zu raten.
Und jede Falte, die im Menschenantlitz steht,
Wohl ein Kapitel zu erzählen weiß.

SWICKSTEERTKEN

Swicksteertken,
Wippsteertken
Danzet Minnewett.
Et neiget,
Et waiget
Sik feyn un adrett.
Biu 't dänzelt!
Biu 't swänzelt,
Trippelt hienn un trippelt hiär,
Äinmol rechtsrümme,
Äinmol linksümme,
Bäintken trügge, Bäintken viär.

Swicksteertken,
Wippsteertken
Niehmmet en Bad.
Et flitzket
Un spritzket
Sik rundrümme nat.
Biu 't sik spaigelt,
Biu 't sik straigelt
Alle Färkes glisseglat,
Suiht gin Hiäwen,
Biät äis iäwen,
Un dann drinker' et sik sat.

SCHWICKSCHWÄNZCHEN (Bachstelze)

Schwickschwänzchen*,
Wippschwänzchen
Tanzt Menuett.
Es neigt,
Es wiegt
Sich fein und adrett.
Wie's tänzelt!
Wie's schwänzelt,
Trippelt hin und trippelt her,
Einmal rechtsherum,
Einmal linksherum,
Beinchen zurück, Beinchen vor.

Schwickschwänzchen
Wippschwänzchen
Nimmt ein Bad.
Es flitzt
Und spritzt
Sich rundherum naß.
Wie's sich spiegelt,
Wie's sich striegelt
Alle Federchen glitzeglatt,
Sieht gen Himmel,
Betet erst eben,
Und dann trinkt es sich satt.

*S[ch]wick: vermutlich von *swicken*, »voran kommen« können
(Woeste); d.h. behände sein.

WATER DRAFF NIT STILLE STOHN (o.T.)

Water draff nit stille stohn,
De Menske mott liuter viärwes gohn.
Liäwen hett Striäwen; Denken hället junk,
Is 'ne guere Allersversieckerunk.

WACHTELLAID

Op heileger Ere
Im 'me Riuskemeere
Van güelenen Halmen
Singet de Psalmen
'ne Wachtel met Frugge un Kind:
»Danket 'm Heren!
Hai giect Bräot un Keren,
Giect Froihjohrs- un Suemerpracht
Un Hülpe in Gewitternacht.
Bickwerwick! Bickwerwick!
Vuegelglück! Vuegelglück!«

Sneyet blanke Siänen
Met scharpen Tiähnen
De sworn Garwen
Suemerreypefarwen,
Hogget dicht an 't Wachtelnest,
Wecket diusend Schrecken.
In de nögesten Hecken
Flüchtet de Wachteln iäk,
Singet triureg üewer 'n Wiäg:
»Bickwerwick! Bickwerwick!
Vuegelgeschick! Vuegelgeschick!«

WASSER DARF NICHT STILLE STEHEN

Wasser darf nicht stille stehen,
Der Mensch muss immer vorwärts gehen.
Leben heißt Streben; Denken hält jung,
Ist 'ne gute Altersversicherung.

WACHTELLIED

Auf heiliger Erde
In einem Rauschemeere
Von güldenen Halmen
Singt die Psalmen
Eine Wachtel mit Frau und Kind:
»Danket dem Herrn!
Er gibt Brot und Kern',
Gibt Frühjahrs- und Sommerpracht
Und Hilfe in Gewitternacht.
Bickwerwick! Bickwerwick!
Vogelglück! Vogelglück!«

Schneiden blanke Sensen
Mit scharfen Zähnen
Die schweren Garben
Sommerreiffarben,
Hauen dicht ans Wachtelnest,
Wecken tausend Schrecken.
In die nächsten Hecken
Flüchten die Wachteln sich,
Singen traurig über'n Weg:
»Bickwerwick! Bickwerwick!
Vogelgeschick! Vogelgeschick!«

EGER DE SUNNE TE BERRE GÄIHT

Eger de Sunne te Berre gäiht,
Se wuahl não 'n Weylken am 'me Hiäwen stäiht
Un niehmmet Afschäid van Feld un Walle
Un van diän laiwen Blaimkes alle.
Se smitt não 'n paar Hänne vull Gold in de Welt
Un farwet et reype Waitenfeld
Un fünkert un blitzet diär Búske un Boime
Un nãgget an 't Gewölk äis güllene Soime.
Dann kletert se op Nowers Schiewerdak
Un oigelt mol iäwen in jedfer Gefak.
Se kucket diär kleine Finsterscheywen,
Dait jedem Kinne de Bäckelkes reywen,
Molt fix não 'n paar Kringel an de witte Wand,
Gielt allen Kranken fröntlek de Hand,
Gäiht hienne un wecket en Owendsteren
Un biät äis não 'n »Engeldesheren«.
Dann hiät se iähr Dagewiärk vullbracht,
Lachet nãomol un raipet: »Gu' Nacht!«

EHE DIE SONNE ZU BETTE GEHT

Ehe die Sonne zu Bette geht,
Sie wohl noch ein Weilchen am Himmel steht
Und nimmt Abschied von Feld und Wald
Und von den lieben Blümchen all'.
Sie schmeißt noch ein paar Hände voll Gold in die Welt
Und färbt das reife Weizenfeld
Und funkelt und blitzt durch Büsche und Bäume
Und näht ans Gewölk erst güldene Säume.
Dann klettert sie auf Nachbars Schieferdach
Und äugt mal eben in jedes Gefach.
Sie kuckt durch kleine Fensterscheiben,
Tut jedem Kind die Bäckchen reiben,
Malt fix noch ein paar Kringel an die weiße Wand,
Gibt allen Kranken freundlich die Hand,
Geht hin und weckt den Abendstern
Und betet erst noch den »Engeldesherrn«.
Dann hat sie ihr Tagewerk vollbracht,
Lacht nochmal und ruft: »Gute Nacht!«

Aus einer undatierten Handschriften- Sammlung

(aufgefunden nach Abschluss der Esloher Werkausgabe)

MAIRIÄNEN

Niu, Kinger, fix viär de Diär:
Mairiänenwiär!
Un nix van Müsken, Kappen un Haien,
De blanken Köppe em Mairiänen baien.
Moren Muaren sin ey all ne halven Kopp högger,
Säu sagte meyne sälle Mutter frögger.
Un düen Nacht wässer't grain Gras op'n Stroten.
Wai't nit gloiwen well, kann't jo bleywen loten.

WIESE IM DAU

Jedwer Gräsken van Daupereln naat,
Diamanten op Blaume un Blaate,
De güllene Sunne mirren drin,
Niu is use Wiese Küningin,

Un lütt un locket – kumm, kumm, kumm –
De Immen un Hummeln, – summ, summ, summ –
De Kawels un Sunnenvuile all heraan;
Säu fänget use Wiese Wäiertskop aan.

Se drinket all iähr Schöppken Weyn
– Se können doch wual wuatt möteger seyn –,
Ne Maikawel, dicke un gräut ase'n Riese,
Wältert sik op ter Kiärmeswiese.

MAIREGEN

Nun Kinder, schnell vor die Tür:
Mairegenwetter!
Und nichts von Mützen, Kappen und Hüten,
Die blanken Köpfe dem Mairegen bieten.
›Morgen früh seid ihr alle einen halben Kopf größer,
So sagte meine selige Mutter früher.
Und diese Nacht wächst
 das grüne Gras auf den Straßen.
Wer's nicht glauben will, kann's ja bleiben lassen.

WIESE IM TAU

Jedwedes Gräschen von Tauperlen nass,
Diamanten auf Blume und Blatt,
Die goldene Sonne mitten drin,
Nun ist unsere Wiese Königin,

Und läutet und lockt – komm, komm, komm –
Die Bienen und Hummeln, – summ, summ, summ –
Die Käfer und Schmetterlinge alle heran;
So fängt unsere Wiese [die] Wirtschaft an.

Sie trinken alle ihr Schöppchen Wein
– Sie könnten doch wohl etwas maßvoller sein –,
Ein Maikäfer, dick und groß wie ein Riese,
Wälzt sich auf der Kirmeswiese.

STURM

Horrido, horrido!
Halali, halalo!

In piäkswuatter Nacht tüsker twiälwe un äine
Alle Winne ase Dragoners un Ruiens op te Bäine!
De Sturm hället Jagd, foiert Gäisterslacht
Un briuset un huilt: »Ik hewwe de Macht!«
Do blitt kein Blaaf am Aikenbäum,
Kein Fetzen häile am Wolkensäom.
Hai knicket am Wiäge de leßte Dänne,
Decket Huiser af un wittelt de Wänne.
Do boiget sik alles daip ter Eeren
Un biewwert, un huapet, verschäont te weren.
De Sturm dai huilet un raipet diär de Nacht:
»Op de Knai äis all! ik hewwe de Macht!«

Do hört hai van weyen en Singen un Luien
Un wait nit, wat dat sall beduien.
Ase »Dies irae« hör' et sik aan.
Do weert hai stille. Un päcket met aan,
Un helpet diän Dännen iähre Däuen begrawen,
Un fänget aan te läupen un fänget aan te drawen,
Un tütt sik weyt in't Gebirge trügge,
Brieket hinger sey af de leßte Brügge.

STURM

Horrido, horrido!
Halali, halalo!

In pechschwarzer Nacht zwischen zwölf und eine
Alle Winde wie Dragoner und Hunde auf die Beine!
Der Sturm hält Jagd, fährt Geisterschlacht
Und braust und heult: »Ich habe die Macht!«
Da bleibt kein Blatt am Eichenbaum,
Kein Fetzen heil am Wolkensaum.
Er knickt am Wege die letzte Tanne,
Deckt Häuser ab und weißelt die Wände.
Da beugt sich alles tief zur Erden
Und zittert, und hofft, verschont zu werden.
Der Sturm der heult und ruft durch die Nacht:
»Auf die Knie erst alle! Ich habe die Macht!«

Da hört er von weitem ein Singen und Läuten
Und weiß nicht, was das soll bedeuten.
Wie »Dies irae«* hört es sich an.
Da wird er still. Und packt mit an,
Und hilft den Tannen ihre Toten begraben,
Und fängt an zu laufen und fängt an zu traben,
Und zieht sich weit ins Gebirge zurücke,
Bricht hinter sich ab die letzte Brücke.

**Dies irae*. lat., Tag des Zorns (in der alten Liturgie eine Sequenz zur Totenmesse).

NIEWWEL

Dät is de Niewwel griese-gro,
Dai sittet un spinnet, ik wäit nit bo,
Un wiäwet Daiker, Netze un Slägger
Un hurket Fratzen iut Kuckucksägger,
Un schicket se ase Spauk in't Land,
Un wenket un weyset met falsker Hand,
Bit diu op uapenem Wiäge stäihst
Un nit mehr hingen un viärwes wäist;
Bit dät diu rund imme Kringe läupest,
Hoorsnoge dik im Grawen versäupest.

Un wann de gar an ne'n Kiärkhuaf kümmes
Un hörst kainen Mensken un suihst ok nümmes,
Dann klopper' et Hiäte, de Ohm weert kuatt,
Un op äinmol suihste un hörs'te ok wuatt:
Do gäiht im Schäotfell van swuatterem Liär
De alle sällege Smied dohiär,
Hiät Hamer un Tange in enner Hand,
In der andern en Eysen, glöggeneg brannt.
Un ok deyn äigene greyse Vaar, –
De Peype im Halse, en Giul viär der Kaar –,
Deyne Mutter met ner Schiäte vull Appeln un Biären,
Un liuter mehr Spauk, un diu kanns dik nit wiähren.

Dät is de Niewwel griese-gro.
O, wör doch äinmol de Hiemmel wier blo!

NEBEL

Das ist der Nebel griese*-grau,
Der sitzt und spinnt, ich weiß nicht wo,
Und webt Tücher, Netze und Schleier
Und brütet Fratzen aus Kuckuckseiern,
Und schickt sie als Spuk ins Land,
Und winkt und zeigt mit falscher Hand,
Bis du auf offenem Wege stehst
Und nicht mehr zurück und vorwärts weißt;
Bis dass du rund im Kreise läufst,
Um Haaresbreite dich im Graben ersäufst.

Und wenn du gar an einen Kirchhof kommst
Und hörst keinen Menschen
 und siehst auch niemanden,
Dann klopft das Herz, der Atem wird kurz,
Und auf einmal siehst und hörst du auch etwas:
Da geht im Schurzfell aus schwarzem Leder
Der alte selige Schmied daher,
Hat Hammer und Zange in einer Hand,
In der anderen ein Eisen, glühend gebrannt.
Und auch dein eigener greiser Vater, –
Die Pfeife im Mund, den Gaul vor der Karre –,
Deine Mutter mit einer Schürze voll Äpfel und Birnen,
Und immer mehr Spuk,
 und du kannst dich nicht wehren.

Das ist der Nebel griese-grau.
O, wäre doch einmal der Himmel wieder blau!

**griese*: ungeklärt; vgl. Woeste: *grieselik* (schaurig) / *grieseln* (grauen, Schauer erwecken).

Nachlasstexte in der Gedichtausgabe
von 1962

ALLE HUISER UN ALLE BOIME

Alle Huiser un alle Boime,
Wat wecket se Bieller un Droime!
Wat konnt se mellen, wat konnt se vertellen:
Van Wind un Wiär, van hienn un hiär,
Van junk un alt, van waarme un kalt,
Van aarme un reyk, van schaif un leyk,
Van guet un slecht, van Unrecht un Recht,
Van Planten un Wassen, van Laiwen un Hassen,
Van Säggén un Mäggen, van Stäinen un Läggen,
Van Tweyweln un Truggen, Diälreyten un Buggen,
Van siueren Wiägen un Guares Siägen,
Van Nacht un Dag, van Blitz un Slag,
Van Liäwen un Striäwen, van Iärwen un Stiärwen.

ALTE HÄUSER UND ALTE BÄUME

Alte Häuser und alte Bäume,
Was wecken sie Bilder und Träume!
Was können sie melden, was können sie erzählen:
Von Wind und Wetter, von hin und her,
Von jung und alt, von warm und kalt,
Von arm und reich, von schief und gerade,
Von gut und schlecht, von Unrecht und Recht,
Von Pflanzen und Wachsen, von Lieben und Hassen,
Von Säen und Mähen, von Steinen und Felsen,
Von Zweifeln und Trauen, Abreißen und Bauen,
Von sauren Wegen und Gottes Segen,
Von Nacht und Tag, von Blitz und Schlag,
Von Leben und Streben, von Erben und Sterben.

REYP IM MAI

Näo äine waarme Nacht,
Dann stäiht de Appel-, stäiht de Biärenbäom
In Blaumenpracht.
Half liät de Knospen näo im Dräom.
De güllene Sunne molt se witt un räot,
De loe Westwind wägget se dey in 'n Schäot:
Diu stäih's' verwünnert un in stillem Huapen.
Un äinmol in der Nacht
Do fället Reyp un fället op dai witte Blaumenpracht.
Steyf stäiht de Appel-, stäiht de Biärenbäom
Un legget iähre Blaumenkinger still in 't Graw,
Begrawet met ok iähren saiten Dräom,
Begrawet ok deyn Fröchten un deyn Huapen.
Diän ganzen Sumer diär hörst diu niu 'n Klingen
In all diän Boimen, dai vam Fuaste druapen.
Se konnt nit anders, muttet Klagelaier singen.
Wann süss et Gras näo nat van Dauesdruapen,
Dann kam met Juchei un Halläo ne Kingerschar.
Se rietten weyt de hellen Äogen uapen:
»Hey liett ne Appel, do 'ne Biär säogar!«
Verbey all Blöggen un all Fröggen,
Verbey all Huapen un all Möggen:
Reyp im Mai!

REIF IM MAI

Noch eine warme Nacht,
Dann steht der Apfel-, steht der Birnenbaum
In Blütenpracht.
Halb liegen die Knospen noch im Traum.
Die goldene Sonne malt sie weiß und rot,
Der laue Westwind weht sie dir in den Schoß:
Du stehst verwundert und in stillem Hoffen.
Und einmal in der Nacht
Da fällt Reif und fällt auf die weiße Blütenpracht.
Starr steht der Apfel-, steht der Birnenbaum:
Sie legen ihre Blütenkinder still ins Grab,
Begraben mit auch ihren süßen Traum,
Begraben auch dein Fürchten und dein Hoffen.
Den ganzen Sommer hindurch
 hörst du nun ein Klingen
In all den Bäumen, die vom Frost getroffen.
Sie können nicht anders, müssen Klagelieder singen.
Wenn sonst das Gras noch nass von Tautropfen,
Dann kam mit Juchhei und Halloh eine Kinderschar.
Sie rissen weit die hellen Augen auf:
»Hier liegt ein Apfel, dort eine Birne sogar!«
Vorbei alles Blühen und alles Freuen,
Vorbei alles Hoffen und alles Mühen:
Reif im Mai!



Spätere Jahre

Nachwort

Ihr sei es erstmals gelungen, »dem sauerländischen Platt Gedichte von Rang abzugewinnen« – so urteilte Siegfried Kessemeier im *Wibbelt-Jahrbuch* 1991 über Christine Koch (1869-1951). Zu diesem Zeitpunkt stand Kessemeier, der Minimalist, dem Esloher Unternehmen einer mehrbändigen Werkausgabe¹ noch skeptisch gegenüber. Er hielt es hingegen für wünschenswert, über eine strenge Auswahl der Gedichte die »lyrische Potenz« Christine Kochs sichtbar herauszustellen. Dieser Anregung folgt die Anlage des hier vorgelegten Lesebuches, in dem allerdings auch einige populäre Texte aufgenommen worden sind, die in formaler Hinsicht nicht zu den stärksten Dichtungen zählen.

Die Mundart des Sauerlandes wird vor allem wegen ihrer zahlreichen Mehrfachselbstaute von »Niederdeutschen« aus anderen Regionen als widerborstig empfunden. Zudem gibt es in Christine Kochs Heimatlandschaft heute kaum noch jüngere Menschen, die Plattdeutsch verstehen. Es war also zwingend notwendig, den Mundarttexten hochdeutsche Übertragungen zur Seite zu stellen. Es handelt sich hierbei nicht um Nachdichtungen, sondern um möglichst wortgetreue Verständnishilfen. Die Verschiedenheit der sprachlichen Horizonte kann freilich nicht einfach übersprungen werden. Für die Zeitgenossen Christine Kochs war eine »Smiele« z.B. nicht nur einfach ein – blühender – Grashalm, sondern zugleich auch ein Spieß, mit dem etwa ge-

¹ Im Folgenden werden die vier Bände der vom Museum Eslohe (www.museum-eslohe.de) herausgegebenen *Christine Koch*-Werkausgabe in Kurzform zitiert. W1: *Gedichte in sauerländischer Mundart* (1992); W2: *Erzählungen und andere Prosa in sauerländischer Mundart* (1994); W3: *Hochdeutsche Werke* (1991); W4: Biographischer Ergänzungsband »*Liävensbauk – Erkundungen zu Leben und Werk*« (1993). Bearbeiter: Manfred Raffenberg (Bd. 1), Peter Bürger (Bd. 2-4) und Alfons Meschede.

suchte Wilderdbeeren aufgereiht werden konnten. Die »Sunnenuile« sind Schmetterlinge, aber die Plattdeutsch-Sprecher sehen den Schmetterling eben als einen Sonnenvogel. Im Niederdeutschen gibt es für Lernen und Lehren das gleiche Verb »*lehren*«. Doch dieser Sinn für einen dialogischen Zusammenhang, der nicht auseinandergerissen werden darf, geht beim Übersetzen verloren ... Bisweilen klingen in den Dichtungen – auf ironische, augenzwinkernde oder bittere Weise – allseits bekannte Redewendungen und Verse aus dem Leutegut an, die den heutigen Lesern nicht mehr vertraut sind.

Schon früh hat ein heimatideologischer »Kult« den Blick auf Leben und Werk Christine Kochs verzerrt. Zum 60. Geburtstag am 24. April 1929 bescheinigt Augustin Wibbelt der Dichterin nüchtern »ein echtes lyrisches Talent« und zeigt sich informiert über wirtschaftliche Bedrängnisse im Hause Koch. Hingegen stilisiert Maria Kahle zur gleichen Zeit die Gastwirtsfrau in Bracht zur Inkarnation einer mythischen Urahnin, durch deren Mund »Urlaute« wieder hervorquellen. Die Überhöhung zur »Mutter der Heimat« ist hier ins Spiel gebracht und wird sich erstaunlich lange halten. Der Mythos einer »Großen Mutter« hat jedoch mit dem an Widersprüchen reichen Lebensweg Christine Kochs genauso wenig zu tun wie das verbreitete Bild von der »schlichten Landfrau«. Die überlieferten Konstruktionen und Projektionen im Dienste des heimatlichen (oder völkischen) Kollektivs fallen in sich zusammen, sobald wir uns dem lebhaftigen Menschen zuwenden. Geboren wurde Christine Koch am 23.4.1869 im kleinen Dorf Herhagen als fünftes von sieben Kindern des Bauern Caspar Wüllner. Ihre Eltern gehörten keineswegs zum Kreis einer bildungsfernen Landbevölkerung. Die Mutter Louise stammte aus der Familie des Reister Lehrers und Organisten Johann Friedrich Nolte. Nach der Volksschulzeit in Reiste wurde Christine 1885-1887 an der kath. höheren

Töchterschule in Duderstadt zur Lehrerin ausgebildet. Es folgten eine dreizehnjährige Tätigkeit an der Volksschule im sauerländischen Padberg und 1902 die Übernahme der Leitung einer kath. Mädchenschule in Vogelheim bei Essen-Borbeck. 1905 schied Christine Koch aufgrund anhaltender Lungenerkrankungen freiwillig aus dem Schuldienst aus. Am 3.5.1905 heiratete sie einen Vetter, den Land- und Gastwirt Wilhelm Koch (1873-1943) in Bracht bei Schmalleberg. Die Beziehung der beiden war lange heimlich geblieben und dann in der Verwandtschaft auf Widerspruch gestoßen. Das Paar bekam vier Kinder. (Im Juli 1935 wurde der einzige Sohn, der Bracht aus ungeklärtem Anlass über Nacht verlassen hatte, in der Nähe von Berlin tot aufgefunden.)

In den 1920er und frühen 1930er Jahren trafen existenzbedrohende wirtschaftliche Nöte die Eheleute, sodass ein Großteil der Besitzungen verkauft werden musste. Wilhelm Koch war es in jungen Jahren zugefallen, wider Neigung den elterlichen Hof zu übernehmen. Er hätte aber lieber wie seine Geschwister studiert. Mit ihm teilte Christine die ausgeübte Musikalität und eine intensive Beschäftigung mit dem Plattdeutschen. Im Dorf begegneten der ehemaligen Lehrerin manche Vorbehalte. Ihr Geigenspiel zu festlichen Anlässen und erste Veröffentlichungen trugen eher zur Isolierung bei. In Bracht meinten einige Bewohner, sie solle doch lieber die Schweine füttern als Gedichte zu schreiben. Christine Koch musste, im sechsten Lebensjahrzehnt stehend, zum großen Schritt in die Öffentlichkeit von außen gedrängt werden. Die heimatbewegten Ambitionen des Ehemannes und offenbar auch entmutigende Belehrungen ihres Schwagers Franz Joseph Koch ließen bei ihr lange Zeit kein künstlerisches Selbstbewusstsein entstehen. Am Eschenschrank, einem Erbstück aus dem Herhagener Elternhaus, schrieb sie gleichwohl in freien Stunden hoch- und plattdeutsche Texte. – Das Gedicht »*Wille Räosen*« will Heinrich Luhmann bereits 1916 bei einem Besuch in

Bracht gehört haben! – Die ersten gedruckten Arbeiten Christine Kochs erschienen in der Heimatzeitschrift »Deutschland« (1913), im »Sauerländischen Gebirgsboten« (1914), in zwei Anthologien Wilhelm Uhlmann-Bixterheides (1919/1921) und ab 1921 in der »Trutznachtigall« des Sauerländer Heimatbundes.² Die Schriftleitung des zuletzt genannten Periodikums ermutigte die Autorin, ihre Texte entgegen der Mitteilung des Ehemannes doch namentlich zu zeichnen. Der Neheimer Musikdirektor Georg Nellius wurde 1923 u.a. durch das Wiegenlied »Hilleken, Stilleken« auf die Brachter Wirtsfrau aufmerksam und bedrängte sie förmlich, ihm ihre Schubladen zu öffnen. Unterstützt von der Malerin Josefa Berens, ermöglichte er das Erscheinen der drei Hauptwerke in dem von ihm mitbegründeten Sauerländer Kunstverlag: zwei Mundartlyrikbände (*Wille Räusen* 1924, *Sonnenried* 1929) und ein plattdeutscher Prosaband (*Rund ümme'n Stimmstamm rümme ...*, 1927). Über hundert Dichtungen Christine Kochs, darunter die »erste plattdeutsche Messe Deutschlands«, hat Nellius vertont. Josefa Berens, die 1925 ins benachbarte Gleiertal zog und für Christine eine enge Freundin wurde, steuerte zum Druck der Werke auch Illustrationen bei.

Die Erschließung hochdeutscher Einzelveröffentlichungen und Nachlasstexte im 3. Band der Esloher Werkausgabe ist vor allem für die Erforschung der Biographie von Bedeutung. Christine Koch hat Positionen der moderaten Frauenbewegung vertreten und unzweideutige Kritik am bäuerlichen Patriarchat formuliert. Als Beispiel sei die 1925 in der Essener Volkszeitung gedruckte Erzählung »Gottes Mühlen mahlen« (W3, S. 125-141) angeführt: Der in seiner »Männlichkeit« selbstherrliche Schulze Berkenhof weiß aus

² Vgl. ergänzend zur Bibliographie in W1-W4 die Nachträge in: *Peter Bürger*. Im reypen Koren. Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten. Eslohe: Museum 2010, S. 342-348; *daunlots nr. 2* (www.sauerlandmundart.de).

einer Schrift zu zitieren: »Frauen seien eigentlich minderwertige Geschöpfe, sie hätten überhaupt keine Seele.« Seine feinfühlig, zunehmend einsamer werdende Gattin sehnt sich nach »Freiheit und Menschenrecht, nach Liebe und Verstandesein«. Margit, die Tochter vom Berkenhof, bricht aus der Sprachlosigkeit des Elternhauses aus. Sie besucht ein Pensionat, in dem »in sich gekehrte Naturen aus sich heraustreten« und in dem »ein gegenseitiger Austausch stattfindet«. Ebenso gewinnt sie ein neues, freundschaftliches Verhältnis zu ihrer Mutter. Als Lehrerin und Schriftstellerin möchte sie den Verstummtten zur Sprache und den »zu Unrecht unterdrückten Frauen zu ihrem Recht« verhelfen.

In verschlüsselter Form schildert Christine Koch im ›Stimmstamm‹-Prosaband von 1927, wie ihre im Eschenschrank verwahrten plattdeutschen Manuskripte ans Licht kommen (W4, S. 70-74). Das entsprechende Kapitel »*Bey Hanken Oihme*« ist in dieses Lesebuch aufgenommen worden. Im Gefolge Joseph Papes (1831-1898), dessen Werk »*Iut'm Sauerlande*« von 1878 freilich nicht genannt wird, unterbreitet Hankens Onkel – Christines ›Alter Ego‹ – sein Plädoyer für eine ernsthafte Mundartdichtung des Sauerlandes: Plattdeutsche Überlieferungen und Schnurren verdienen keine Verachtung, aber die Sprache der Heimat ist keineswegs nur dazu da, den Hampelmann zu spielen und die Leute zum Lachen zu bringen. Christine Koch kann nicht einsehen, dass die plattdeutsche Literatur der Heimat keinen Anschluss finden soll an die ihr vertrauten hoch- und niederdeutschen Dichtungen. Der eigene programmatische Anspruch – Abschied von der allgegenwärtigen Humoreske – wird auch da eingelöst, wo sie in ihrer Mundartlyrik den »Ton des 19. Jahrhunderts« (S. Kessemeier) trifft. Im ›Stimmstamm‹-Kapitel über »*Hanken Oihme*« begegnet uns die Anschauung, dass die Schweißarbeit, die hinter einem Gedicht steckt, besser verschwiegen wird. Im anderen Fall droht ein Verlust des Respektes vor dem Dichterta-

lent. Christine Koch folgt an vielen Stellen ihres Werkes einem romantischen Ansatz des absichtslosen ›Liederfindens‹. Manfred Raffenberg hat diesbezüglich schon im 1. Band der Esloher Werkausgabe auf die werkimmanenten Widersprüche aufmerksam gemacht (W1, S. 14-16 und 169-186). Im Text »*Gedichte-Maken*« (W1, S. 174) heißt es z.B.: »Seyd stille van Gedichte-Maken! / Et is en Undink. Gedichte sind wonderfeyne, / Sind liuter ferrege Saken / Un kummet op dik aan ase Fuierweyne, / As Vugelsank un häimlek Waterriusken ...« (Seid still vom Gedichte-Machen! / Es ist ein Unding. Gedichte sind wunderfeine, / Sind stets fertige Sachen / Und kommen auf dich zu wie Feuerwein, / Wie Vogelgesang und heimliches Wasserrauschen ...). Dagegen steht das Bekenntnis im Gedicht »*Kampf*« (W1, S. 179): »Ik ringe met dey, meyn siuerländsk Platt, / Op Liäwen un Däot, wäit nit, of et batt. / Ik saike an deynem häimleken Gold, / Dät liett verschutt unger knorregem Holt« (Ich ringe mit dir, mein sauerländisches Platt, / Auf Leben und Tod, weiß nicht, ob es hilft. / Ich suche nach deinem heimlichen Gold, / Das liegt verschüttet unter knorrigem Holz). Es ist schwer nachzuvollziehen, warum das ›Liederfinden‹ – als Intuition oder ›Offenbarung eines fertigen Gedichtes‹ – gegen ein schweißtreibendes ästhetisches Ringen ausgespielt werden sollte. Ein- und derselbe Dichter kann ja zuweilen ein beschenktes ›Sonntagskind‹ sein und zu anderen Zeiten seinem literarischen Handwerk unter großen Nöten als Kulturarbeiter nachgehen.

Geographische Lage und politische Geschichte des Lebensraums, Religion bzw. Konfession, Wirtschaftsgefüge, Siedlungsformen und andere Faktoren mögen in einer Landschaft zur besonderen Ausprägung bestimmter Mentalitäten führen. Der kollektive, zumeist irgendwie genetisch gedachte ›Landschaftscharakter‹ ist indessen ein leicht zu entzauberndes Konstrukt. Friedrich Wilhelm Grimme (1827-1887) stand der Wanderhandel des oberen Sauerlandes vor

Augen, als er seinen Landsleuten Munterkeit, Aufgeschlossenheit und Freude an Kommunikation bescheinigte. Christine Koch folgte hingegen dem Klischee vom sturen Westfalen. Dem Sauerländer schrieb sie in besonderer Weise Dickköpfigkeit, Eigensinn und Wortkargheit zu (*Sankt Rafael harr' Urläof hat*). Zur lichten Kehrseite dieser Charakteristika gehören angeblich Ernst, treue Zuverlässigkeit und Konzentration auf das Wesentliche, außerdem eine verborgene Innenseite: »Wäik asse 'n Laiwesdräom« (weich wie ein Liebestraum). »Am rechten Platze hart«, das ist als Auszeichnung von »Sauerlandsart« gedacht (*Sauerlandsart*). Doch die Gegenposition wird in der Mundartlyrik viel eindringlicher vorgetragen! Das heimatliche Kollektiv kreuzigt stille Einzelgänger, Gestrauchelte, Menschen, die in ihrem scheuen Frommsein von den Überfrommen nicht verstanden werden oder wirtschaftlich gescheitert sind (*Cruzifige*). Tilly Pöpperling zitiert die Dichterin so: »Man muß sie ja lieben, die Heimat und ihre Menschen darin, wengleich sie der größten Mehrzahl nach sich beharrlich jenen verschließt, die ein wenig abseitige Wege gehen« (zit. W1, S. 74).

»Alles wirkliche Leben«, so meinte der Philosoph Martin Buber, sei Begegnung. In Christine Kochs »*Twiegespräk*« lassen die Liebenden »en feyn Verstohn van Säile te Säile« (ein feines Verstehen von Seele zu Seele) gehen. Doch ist diese beglückende Erfahrung keineswegs das Selbstverständliche. Der Schmerz zwischenmenschlicher »Vergegnung«, das Leiden an der Sprachlosigkeit im Gefüge der Menschen und die Not des einsamen Unverstandenseins kommen in vielen Dichtungen zum Vorschein.³ Zwischen Morgen- und Abendrot erfriert manch ein Herz; zwischen Abend- und Morgenrot waltet oft noch größere Not, die keiner

³ Vgl. Peter Bürger: »Klag deyne Näot 'em Stäine«. Nichtverstehen und Sprachlosigkeit als Menschengeschick im Werk Christine Kochs. In: Esloher Museumsnachrichten 1994, S. 13-17.

dem anderen ansieht und von der nur Wände oder Mauersteine erzählen können (*Tüsker Muaren- un Owendrät*). ›Es gibt ein Lachen, das tut so weh‹ – ›und unter der Maske schreit die Not‹, heißt es im Gedicht »*Et giett en Lachen*«: ›Wie wenig doch einer vom anderen weiß, wie selten ein Herz, das dich versteht [...], und fremd geht einer am andern vorbei‹. Von einem Lobpreis verschlossener ›Heimatart‹ ist hier rein gar nichts mehr aufzuspüren. Solche Ansätze zu einem existentiellen Dichten haben später auch in der breiten plattdeutschen Schreibkultur wirkungsgeschichtliche Spuren hinterlassen.

Die Zweigesichtigkeit der Welt wird in Christine Kochs Werk nicht zugunsten einer heilen Idylle aufgelöst: ›Und bei allem ist etwas ...‹ (*Wille Räosen*). Zur Magie der kleinen Welt gehören unbeschwertes Dorfleben, Kinderparadiese, gutes Behautsein, vom Leutegut inspiriertes Liebeswerben und eine lustvolle Lebenskunst, die mit List allen Widrigkeiten zu trotzen weiß. Doch nur allzu vertraut ist Christine Koch mit einer schwermütigen – depressiven – Weise der Weltwahrnehmung (W4, S. 83). Dichten ist für sie eine Form der Lebensbewältigung. Das »*Hiärguattsschreywerlein*« bekennt: ›Ich schreibe, weil ich schreiben muss. / Ich singe auch, wenn das Herz blutet.‹ Ein anderes Selbstzeugnis lautet: »Ich werde einfach dazu gezwungen, die Feder zu nehmen. Sonst komme ich vor Unruhe um« (zit. W4, S. 79). Das ›lyrische Ich‹ kann dem »*Mühlrad*« als Gesprächspartner die geheimsten Gedanken verraten, etwas ›ganz Schönes‹: »Äinmol kümmer de leste Nacht. / Mühlrad, dann weert Fieerowend macht« (Einmal kommt die letzte Nacht, / Mühlrad, dann wird Feierabend gemacht). 1932 hielt es die Dichterin für notwendig, eine plattdeutsche Gegenthese zu dieser ungeschützten Selbstoffenbarung zu veröffentlichen: ›Wasser darf nicht stille stehen, / Der Mensch muss immer vorwärts gehen ...‹ (*Water draff nit stille stohn*; vgl. W1, S. 138 und 218).

Christine Kochs Naturlyrik zeugt an vielen Stellen von einem ungebrochenen Schöpfungsglauben. Die Rauschebäume am Wege sind keineswegs stumm, sondern ›können singen und dichten‹ (*Riuskeboime*). Die Welt, so scheint es, ist ein Raum des Zwiegesprächs und offenbart unaufhörlich neue Wunder. Doch auch diesem Lebensgefühl stellt sich eine Welt im Widerspruch entgegen. Die Natur zeigt ihre bedrohliche, zerstörerische Seite oder bietet sich an als ein Spiegel für menschliche Abgründe, die nach außen projiziert werden. Den Naturgesetzen ist das Schicksal des einzelnen Lebewesens völlig gleichgültig. Der kleine Hase wird vom Habicht zerhackt; die Wacholderbüsche regen sich darüber nicht auf, nur die ›Wachholdernadeln singen / Wie ein verlassenes Kind‹ (*Wachollern*). Es kann sicher ausgeschlossen werden, dass Christine Koch in solchen Kontexten die sozialdarwinistischen Sichtweisen eines Hermann Löns⁴ teilte. Sie litt auch an der Gewalttätigkeit des Menschen im Umgang mit der Natur und nahm hierbei die Perspektive von Pflanzen oder Tieren ein. Die vierbeinigen Waldbewohner drehen bei einer Treibjagd des Grafen den Spieß herum (*Jagd*). Die Wachtel singt dem höchsten Herrn ihre Psalmen, weil er alles so gut gefügt hat; doch unversehens kommen Männer mit Sensen und verwandeln ihre kleine Welt in einen Raum mit tausend Schrecken (*Wachtellaid*).

Bereits eine genaue Kenntnis der beiden Mundartlyrik-Bände (1924/1929), deren Textbestand im Rahmen einer verwickelten Editions-geschichte bis 1962 nur unwesentlich erweitert worden ist, macht es unmöglich, Christine Kochs Hauptwerk dem Feld heimatideologischer Eindeutigkeiten (bzw. Einfältigkeiten) zuzuordnen. Die am Museum Eslohe ab 1987 betriebenen biographischen Forschungen sowie die

⁴ Vgl. *Kai Köhler*: Galgenfrüchte im Wind. Vor 150 Jahren wurde der »Heidedichter« Hermann Löns geboren. In: *junge Welt*, 29.08.2016.

Erschließung des noch greifbaren Nachlasses bieten heute eine Basis dafür, das geläufige Bild der »Sauerländischen Nachtigall« noch gründlicher zu »dekonstruieren«. Die um das Kulturgedächtnis der Heimatsprache hochverdienten Eheleute Koch waren mitnichten vorbildliche »Bewahrer des Plattdeutschen«. Ihre zwischen 1906 und 1912 geborenen vier Kinder wuchsen nur mit der Erstsprache Hochdeutsch auf, was in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg am Ort noch keineswegs üblich war. Christine und Wilhelm Koch galten als erprobte Heimatpatrioten, doch ein 1929 veröffentlichter Text zeugt vom Leiden an der Enge der eigenen Lebenswelt: »Mit dem Wasser zu wandern / Von einem Land zum andern / Wäre Herzensbegehrt. / Uns hält die Scholle, / Und Alltagsgerolle / Lässt keinen hindurch. [...] Unsere Welt ist zu klein.« (*Unruhe Gäste*).

Die um 1929 entstandenen, in zwei sorgfältig bearbeiteten Nachlass-Zyklen erhaltenen »*Vagantenlieder*« wurden nebst anderen Versen, die von Freiheitsdrang und Sinn für Nonkonformismus zeugen, zu Lebzeiten nicht veröffentlicht. Die maßgeblichen Förderer der Dichterin waren stramm völkisch ausgerichtet. Sie wollten mit ihrer Editionsarbeit Christine Koch natürlich als bodenständige »Mutter der Heimat« präsentieren.⁵ Die Helden der unterschlagenen »Vagantenlieder« sind aber Nichtsesshafte, Wandergesellen und Taugenichtse. Gerade aus diesem Kreis heraus kommen nun Mundartlieder in die Welt: »Wie der Schnabel mir wuchs, / Lass ich Plattdeutsch los, / Den kunterbunten Tross, / Der auf der *Landstraße* wuchs. // Wunderlich heiß' ich, [...]. Mein Leben genieß' ich, / Auf die ganze Welt pfeif' ich.« Das ist ein anderes Konzept von »Heimatkunst«!

⁵ Auch die plattdeutsche Erzählung »*Truie*« (1929), die mit gutem Recht als ein christliches Kontrastmodell zum völkischen Bauernroman gelesen werden kann, ist erst durch die Esloher Werkausgabe zugänglich geworden (W2, S. 75-116; W4, S. 88-89).

Zu den »Wertehaltungen«⁶, die in Christine Kochs Mundartlyrik zum Tragen kommen, gehören eine Parteinahme für Außenseiter sowie die Solidarität mit Schwachen und Heimatlosen. Die dementsprechende christliche Praxis im Haus der Eheleute Koch ist biographisch gut bezeugt (W4, S. 46-48). Die meisten Gedichte mit moralischer Anklage und dem Aufruf zu tätiger Nächstenliebe fallen – auch wegen ihrer eindeutigen Mission – schwach aus, sodass im vorliegenden Lesebuch nur wenige Beispiele berücksichtigt werden.⁷ Dass in einzelnen Versen der Mundartlyrik gängige Klischees auftauchen – etwa die zerrissene Kluft des ›Fahrenden Volkes‹ oder das gebrochene Deutsch beim Verkauf einer ›Zigeunergeige‹ – ändert nichts an der stets gleichbleibenden Grundaussage: ›Sie tragen Gottes Siegel / Als Schutz und Riegel, / Und alle haben sie Menschenrecht, / Die von der Straße‹ (*Dai van der Stroten*).

Das zur Zeit der Weimarer Republik in drei Büchern vorgelegte plattdeutsche Hauptwerk Christine Kochs kann sachgerecht nicht als »völkisch« klassifiziert werden.⁸ Die Dichterin gehörte einem weithin nationalistisch aufgeladenen katholischen Milieu an, wovon erstaunlicher Weise nur ein ›allweg deutsches‹ Trinklied im ersten Lyrikband von 1924 eine Ahnung vermittelt (W1, S. 40). – Einen Rekurs auf sogenannte ›Stammeseigentümlichkeiten‹ hätten im Übrigen auch viele ihrer linkskatholischen Zeitgenossen nicht unbedingt als anstößig empfunden. – Während des dritten Reiches kommt ein Auswahlband der Mundartlyrik

⁶ Vgl. Willy Knoppe ›Un bey allem is wuat‹. Orientierungssuche in einer regionalen Sprachform. Eine literaturpädagogische Untersuchung zu den Wertehaltungen in der niederdeutschen Lyrik von Christine Koch. Göttingen 2005.

⁷ Vgl. leicht zugänglich auf www.sauerlandmundart.de: daunlots nr. 72.

⁸ Vgl. ausführlich zum Nachfolgenden auf www.sauerlandmundart.de: daunlots nr. 59 (›Nationalkonservative, militaristische und NS-freundliche Dichtungen Christine Kochs 1920-1944‹).

(1938/1941) zum Druck. Die streng katholische Dichterin wird mit dem »Klaus Groth-Preis« (1939) und dem »Westfälischen Literaturpreis« (1944) geehrt. Ab 1945 gilt sie als Gegnerin des nationalsozialistischen Regimes, wofür nach Kriegsende schon eine unverbrüchliche, nie in Frage gestellte Treue zur römisch-katholischen Kirche als hinreichender Beleg gelten kann. Da – anders als bei den Förderern Georg Nellius und Josefa Berens – kein NSDAP-Parteibuch vorliegt und auch keine antisemitischen Voten nachweisbar sind, behält diese Sichtweise für lange Zeit Plausibilität. Sie lässt sich indessen nach neuen Quellenerschließungen und Forschungen schon seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr aufrechterhalten (W4): Über einen maßgeblich von Georg Nellius initiierten Künstlerkreis hat der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung ab 1929 seine Lobbyarbeit verstärkt.⁹ In den letzten Jahren der Weimarer Republik weisen auch Texte von Christine Koch, die dem Künstlerkreis angehört, eine sehr aggressive völkische Färbung auf. »Machtergreifung«, »Gleichschaltung« und »Neue Zeit« hat die Dichterin zumindest so lange – ohne Vorbehalte und mit Begeisterung – begrüßt, bis die Kirchenfeindlichkeit der deutschen Faschisten nicht mehr gelegnet werden konnte.¹⁰ Doch auch in den nachfolgenden Jahren leistet sie Beiträge zur Kriegspropaganda. In zwei hochdeutschen Gedichten aus dem »Schreibblock 1938-1940« kommt diese erneute literarische Umschaltung zur Sprache: »Eine neue Lyrik wird erstehen ...« (W3,

⁹ Vgl. auf www.sauerlandmundart.de: daunlots nr. 60, nr. 69, nr. 70, nr. 71.

¹⁰ Die bisherigen Textdokumentationen werden durch einen neuen Quellenfund an Deutlichkeit noch übertroffen, da die Dichterin hier in einem leidenschaftlichen Gleichschaltungs-Votum u.a. den »Voreltern« in einem Atemzug »Gottesglauben und einen Hass gegen alles Volksfremde« zuschreibt: *Christine Koch*: Sauerländischer Prolog, gesprochen zum Sauerländer Heimattag in Menden [Mundartgedicht]. In: *Ruhrwellen* 11. Jg. (1934), Jahrgangsausgabe Nr. 1. [Stadtarchiv Arnsberg]

S. 83). Die passende Überschrift für die Jahre 1933-1944 lautet nicht »Widerstand« oder »Unangepasstheit«, sondern: »Kollaboration«. – Noch immer ist das lokale Geschichtsgedächtnis verzerrt: Aus dem zweiten Gasthaus in Christine Kochs Wohnort Bracht stammte der katholische Journalist Franz Geuecke (1887-1942), der als Regimegegner im Konzentrationslager Groß-Rosen ums Leben gekommen ist.¹¹ Bis heute gibt es in seiner Heimatkommune nicht das geringste Anzeichen eines öffentlichen Gedenkens.

Grundlegend für sauerländische Heimatkonstruktionen im frühen 20. Jahrhundert waren Bezugnahmen auf die katholische Kirchlichkeit, die plattdeutsche Alltagssprache und die in der Breite bäuerlich geprägte Wirtschaftsweise. Alle drei Bezugspunkte sind heute nicht mehr oder nur noch als Randphänomene gegeben. Neben dem literarischen Genuss könnte eine Rezeption der Werke Christine Kochs aus der Weimarer Zeit noch immer lohnend sein auch für die Behandlung der ›Heimatfrage‹, sofern die in diesem Nachwort skizzierten Widersprüche nicht unter den Tisch fallen. Ideologische Konstruktionen von Selbstlob-Kollektiven haben selten etwas mit dem Leben leibhaftiger Menschen zu tun. Sie erschließen niemandem eine glaubwürdige Heimat. Deshalb folgt aus einer Erkundung der Widersprüche im Überlieferten heute ein Einspruch gegen das inflationäre und fast immer inhaltsleere ›Gerede von regionaler Identität‹.

¹¹ Vgl. *Peter Bürger* (Hg.): *Sauerländische Friedensboten. (Friedensarbeiter, Antifaschisten und Märtyrer des kurkölnischen Sauerlandes – Erster Band)*. Norderstedt 2016, S. 181-212.

Textnachweise

Jagd, nach einer Handschrift in: *Werke Bd. I*. Eslohe 1992 (mit weniger drastischen Schlussversen zuerst in: *Das plattdeutsche Westfalen*. Hg. W. Uhlmann-Bixterheide. Dortmund 1921) – *Twiegespräk*, zuerst in: *Trutznachtigall* Nr. 3/1923 – *Waigenlaid*, zuerst in: *Trutznachtigall* Nr. 5/1923 – Von *Taum Ingank* bis *Verswendunk*, zuerst in: *Wille Räusen*. Neheim 1924 – Von *Bey Hanken Oihme* bis *Ik saike op stillen Stroten*, zuerst in: *Rund ümme'n Stimmstamm rümme...* Neheim 1927 – Von *Siueralandsart* bis *Kingerland op Sonnenried*, zuerst in: *Sonnenried*. Neheim 1929 – *Vagantenläier* und *Dai van der Stroten*, zuerst in: *Werke Bd. I*. Eslohe 1992 – *Dät Liäwensbauk*, zuerst in: *Heimwacht* Nr. 5/1930 – *Swicksteertken*, Handschrift: Bracht Winter 1931 (ULB Münster). – *Water draff nit stille stohn* (o.T.), zuerst in: *Heimwacht* Nr. 5/1932 – *Wachtellaid*, zuerst in: *WLZ Rote Erde* vom 22.9.1935 (Sonderseiten »Sauerländer Heimattag 1935«) – *Eger de Sunne te Berre gäiht*, zuerst in: Kalender »Der Sauerländer« für 1942 – Von *Mairiänen* bis *Niewwel* (Handschriften im Museum Eslohe), in: *Sauerländische Mundart-Anthologie Bd. V*. Norderstedt 2016 – *Alle Huiser un alle Boime* und *Reyp im Mai* (Nachlass-Handschriften), zuerst in: *Wille Räousen*. Iserlohn 1962.

Die Schreibweise sowie quellenkritisch begründete Texteingriffe richten sich durchgehend nach der Esloher Gesamtausgabe: Christine Koch-Werke. Erster Band. Bearb. M. Raffenberg. Eslohe 1992; Zweiter Band. Bearb. P. Bürger. Eslohe 1994. – Die von P. Bürger besorgten hochdeutschen Übertragungen zu den Mundarttexten sind lediglich als Verstehenshilfe zu betrachten.

Bildnachweise

Abbildungen / Foto-Reproduktionen: Christine Koch-Mundartarchiv am Museum Eslohe (www.sauerlandmundart.de).

Dank

Für eine kritische Durchsicht der hochdeutschen Übertragungen und Verbesserungsvorschläge danke ich meiner Cousine Luise Richard, die wie ihre sieben Geschwister auf dem Mathweis-Hof in Eslohe-Sallinghausen mit Plattdeutsch als Erstsprache aufgewachsen ist.



Nylands »Kleine Westfälische Bibliothek«

Peter Paul Althaus (Bd. 1) ■ Gustav Sack (Bd. 2) ■ Hans Siemsen (Bd. 3) ■ Josef Winckler (Bd. 4) ■ Reinhard Koester (Bd. 5) ■ Elisabeth Hauptmann (Bd. 6) ■ Peter Hille (Bd. 7) ■ Jodocus Temme (Bd. 8) ■ Ernst Meister (Bd. 9) ■ Heinrich und Julius Hart (Bd. 10) ■ Max Bruns (Bd. 11) ■ Paul Zech (Bd. 12) ■ Andreas Rottendorf (Bd. 13) ■ Adolf von Hatzfeld (Bd. 14) ■ August Stramm (Bd. 15) ■ Thomas Valentin (Bd. 16) ■ Paul Schallück (Bd. 17) ■ Richard Huelsenbeck (Bd. 18) ■ Erich Jansen (Bd. 19) ■ Felix Fechenbach (Bd. 20) ■ Fred Endrikat (Bd. 21) ■ Clara Ratzka (Bd. 22) ■ Annette von Droste-Hülshoff (Bd. 23) ■ Katherine Allfrey (Bd. 24) ■ Anton Aulke (Bd. 25) ■ Henriette Davidis (Bd. 26) ■ Katharina Schücking (Bd. 27) ■ Anton Matthias Sprickmann (Bd. 28) ■ Heinrich Jung-Stilling (Bd. 29) ■ Siegfried Johannes Schmidt (Bd. 30) ■ Erich Grisar (Bd. 31) ■ Johann Moritz Schwager (Bd. 32) ■ Reinhard Döhl (Bd. 33) ■ Hugo Ernst Käufer (Bd. 34) ■ Jenny Aloni (Bd. 35) ■ Michael Klaus (Bd. 36) ■ Max von der Grün (Bd. 37) ■ Hans Dieter Schwarze (Bd. 38) ■ Gerhard Mensching (Bd. 39) ■ Carl Arnold Kortum (Bd. 40) ■ Heinrich Kämpchen (Bd. 41) ■ Ferdinand Krüger (Bd. 42) ■ Werner Streletz (Bd. 43) ■ Rainer Horbelt (Bd. 44) ■ Engelbert Kaempfer (Bd. 45) ■ Heinrich Schirmbeck (Bd. 46) ■ Eckart Kleßmann (Bd. 47) ■ Otto Jägersberg (Bd. 48) ■ Mathilde Franziska Anneke (Bd. 49) ■ Heinrich Maria Denneborg (Bd. 50) ■ Arnold Consbruch (Bd. 51) ■ Maria Lenzen (Bd. 52) ■ Jürgen Schimanek (Bd. 53) ■ Willy Kramp (Bd. 54) ■ Wolfgang Körner (Bd. 55) ■ Frank Göhre (Bd. 56) ■ Hans Wollschläger (Bd. 57) ■ Otto zur Linde (Bd. 58) ■ Josef Reding (Bd. 59) ■ Siegfried Kessemeier (Bd. 60) ■ Harald Hartung (Bd. 61) ■ Ernst Müller (Bd. 62) ■ Justus Möser (Bd. 63) ■ Walter Vollmer (Bd. 64) ■ Christine Koch (Bd. 65) ■ Werkleute auf Haus Nyland (Bd. 66) ■ Ilse Kigbis (Bd. 67).